Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **40 (1962-1963)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

A.Z. Zürich 34 40. Jahrg. Nr. 6 Dezember 1962 • Achtmal jährlich

37/20

zürcher student

Offizielles Organ der Studentenschaften der Universität Zürich und der Eidgenössischen Technischen Hochschule

Redaktion: Universitätstrasse 18, Zürich 6. Rudolf Schilling, Hans-Peter Anderhub (Uni); Beat Glatthaar, Ralph Bänziger (Poly). Quästor: Jörg Geiger. Inserate: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37, Zürich 1, Tel. 23 83 83 Druck und Versand: Carta Druck AG, Hornbachstrasse 50, Zürich 8, Tel. 24 46 30 Redaktionsschluss Nr. 7: 5. 1. 1963 Einzelnummer 80 Rp., Jahresabonnement Fr. 5.—

TRAUMA DES WESTENS: KOMMUNISTISCHE TAKTIK

Wenn wir noch einmal auf das Jugendfestival von Helsinki zu sprechen kommen, so nicht, um die verwöhnten Leser des Zürcher Student mit einer redaktionellen Tretmühle ohne Alternative zu langweilen, sondern weil es uns einen aussergewöhnlich klaren Blick tun lässt in ein Gebiet, das uns normalerweise verschlossen ist und dem wir darum mit ahnungsvoller Scheu und gefährlicher Unsicherheit gegenüberzustehen pflegen: die kommunistische Praxis und Taktik im politisch-ideologischen Kampf.

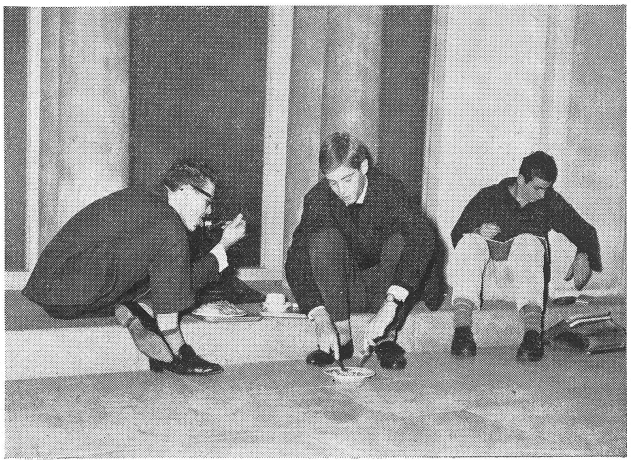
Das diesjährige Festival verriet eine klare taktische Konzeption der Organisatoren. Das ist nicht etwa selbstverständlich. Seinem Vorgänger in Wien 1959 zum Beispiel merkte man an, dass die Dirigenten noch keine Vorstellung davon hatten, wie sich ihr in Satellitenhauptstädten leicht lenkbares Treffen auf dem Parkett eines freien Landes abwickeln würde. Einerseits spielten sie ahnungslos und selbstbewusst auf bewährten Registern der Massensuggestion, die im Stadion von Wien einfach nicht verfangen wollten; andererseits bewegten sich manche Seminarleiter bei der Begegnung mit Neutralisten und demokratischen Westlern mit einer Unsicherheit, die alle Prognosen über die Ueberlegenheit kommunistischer Funktionäre über den Haufen warf. Sehr bewusst scheinen die verantwortlichen Leiter aus diesen Erfahrungen die Konsequenzen für Helsinki diskutiert und in die Tat umgesetzt zu haben. Da war es nämlich im grossen und ganzen umgekehrt: Das Drum und Dran war recht liberal, die Delegierten genossen Bewegungsfreiheit, das Eröffnungsfest im Stadion war fröhlich und stimmungsvoll; hinter den Seminarien aber, dem Hauptfeld ideologischer Beeinflussung, spürte man eine starke Hand, die sie auf der ganzen Breite, straff und zentralisiert, mit klarem Ziel zu lenken suchte. Darin entsprachen die Seminarien genau unserem Bild typisch kommunistischer Methoden. Meist aber geben wir uns mit diesem Bild zufrieden und lassen uns von ihm eine Ueberlegenheit kommunistischer Taktik suggerieren, die oft mythische Züge annimmt. Stattdessen müssen wir uns die Vorgänge nüchtern ansehen.

Die erste Entscheidung fiel in der Vorbereitungsphase mit der *Zusammenstellung der Themen, der Gesamtkonzeption der Seminarien:* Nachdem das zentrale Organ der Festivalleitung die straffe und militante Form der Seminarien beschlossen hatte, musste sich die Kommission, die für die Seminarien verantwortlich war, genau überlegen, wie das praktisch-organisatorisch zu verwirklichen sei. Zunächst wurde die Zahl der Hauptseminarien verkleinert und dafür die anzustrebende Teilnehmerzahl vergrössert. In Wien hatte man das Gefühl, die Seminarien zersplitterten sich in viele kleine Einzelanlässe, denen die leitenden Funktionäre nicht mehr gewachsen waren; jetzt wurden einige wenige mit attraktiven Themen in Programm und Propaganda offensichtlich herausgestellt, die denn auch wirklich zum Anziehungs- und Sammelpunkt aller politisch regen Festivalteilnehmer wurden. Die Vorteile waren evident. Man konnte diese Hauptmasse der interessanten Leute mit relativ wenigen geschulten Leitern von den Zentralen der einzelnen Seminarien aus kontrollieren und lenken — es scheint, dass die Kommunisten mit ihren leistungsfähigen Funktionären tatsächlich haushälterisch umgehen müssen, wieder im Gegensatz zu einer bei uns weit verbreiteten Meinung. Dann kam die delikateste aber entscheidendste Phase: Die gezielte Auswahl der Themen. Sie waren alle aus jenem Bereich gewählt und in jener Perspektive gegeben, wo die neutralistischen Anliegen mit Elementen der kommunistischen Doktrin wirklich oder scheinbar kongruieren: «Prinzipien der Demokratisierung des Bildungswesens und seine An-Anpassung an unsere Epoche», «Kolloquium über die Probleme des Friedens und der nationalen Unabhängigkeit», «Probleme der Planung in den verschiedenen Gesellschaftssystemen», «Die Rolle der Studenten im Kampf für die nationale Unabhängigkeit und für die Lösung der politischen, ökonomischen und sozialen Probleme der kolonialen und unterentwickelten Länder». Diese vier Hauptthemen enthalten einige raffinierte Dispositionen im Blick auf die neutralistische Seelenlage. Im letzten Thema haben die Probleme der kolonialen und unterentwickelten Länder ausdrücklich die Priorität vor den anderen. «Nationale Unabhängigkeit», die zweimal vorkommt, ist für alle Neutralisten das oberste Ziel — auch für jene nämlich, die sie schon erlangt haben, weil sie sich immer noch vom Kolonialismus bedroht fühlen. Die «Planung» spielt in ihren Vorstellungen als Mittel zum Aufbau eines modernen Staates eine Hauptrolle. Ein entscheidender Beitrag zu ihr ist die möglichst extensive Ausbildung von Kadern; ausserordentlich geschickt verquicken die Programmleiter dieses Anliegen in ihrer Formulierung «Demokratisierung des Bildungswesens» mit der politischen Freiheit des Studiums, was in Kolonialländern das teils berechtigte Ressentiment gegen die Praktiken der europäischen Verwaltungen weckt — man denke nur an Angola.

Beim praktischen Durchführen

war es nun die gar nicht leichte Aufgabe, das Geschehen in den Seminarien unsichtbar, aber vollständig und wirksam so zu lenken, dass es nach aussen frei erschien. In den Programmen und Informationsbulletins hiess es denn auch, dass die Teilnahme an den Debatten jedermann offenstehe, auch Nichtteilnehmern am Festival. Es sei nur aus organisatorischen Gründen erwünscht, dass sich die Redner vorher mit einem Brief bei der Seminarleitung anmeldeten. Das erprobten einige unserer welschen Kollegen (Nichtteilnehmer am Festival), die sich auf die Seminarien speziell vorbereiteten. Die Reaktion der Festivalleitung war kennzeichnend. Der eine bekam auf seine Anfrage nie eine Antwort. Dem anderen wurde mitgeteilt, die Organisation habe so viele Anfragen erhalten, dass sie notwendigerweise eine Auswahl treffen müsse; er solle das Referat sehr kurz halten und das Manuskript einsenden. Das tat der betreffende, und tatsächlich kam er auf die Rednerliste, die die Seminarleitung — fünf Repräsentanten verschiedener Länder, die im Vorsitz wechselten — aufgestellt hatte. Zum Reden kam er trotzdem nicht, und das ging so zu: Die Seminarien dauerten nicht lange, in anderthalb oder zwei Tagen musste das ganze Geschehen abgewickelt sein. Den ersten Halbtag nahm gewöhnlich ein einleitendes Referat einer bestellten Kapazität in Anspruch — Leute, die mit einer Ausnahme kommunistischer oder extrem linksneutralistischer Observanz waren. Sehr bald wurde am nächsten Tag offenkundig, dass die Zeit längst nicht ausreichte, um alle, die es wünschten, zum Reden kommen zu lassen, und die Seminarleitung gab bekannt, dass die Redezeit strikt auf zehn Minuten beschränkt werde — was übrigens streng und unparteiisch durchgesetzt wurde. Jener Welsche aber, der sich vorangemeldet und seriös vorbereitet hatte, stellte fest, dass sein Name auf der Rednerliste immer weiter nach hinten rutschte. Zuerst vielleicht an 11. Stelle, kam er am zweiten Halbtag nicht mehr zum Wort; zu Beginn der nächsten Sitzung stand er ungefähr an 18. und zum Schluss an 27. Stelle, wobei sich zwischenhinein Leute schoben, die vorher nicht auf der Liste figuriert hatten; so jedenfalls, dass der Vorsitzende am Ende der im Programm vorgesehenen Zeit Sitzung und Seminar achselzuckend und unter dem Ausdruck des tiefsten Bedauerns darüber schloss, dass nicht alle Freunde zum Wort gekommen seien.

Aehnlich erging es jenen von uns, die sich während der laufenden Debatte einzuschalten versuchten. In Wien war das zu unserer grossen Ueberraschung recht häufig gelungen; in Helsinki, glaube ich, nur noch ein oder zwei Mal. Ein Nigerier vom Pult des Präsidiums versprach einem Schweizer im Seminar «Planung in verschiedenen Gesellschaftssystemen» bereitwillig und offenbar ehrlich, er werde ihn sprechen lassen; mit stoischer Ruhe verkündete er aber anderntags, es würden nur Referate angenommen, die vorher eingereicht worden seien. Der Schweizer ist ziemlich sicher, dass der Nigerier vor diesem Bescheid bei einem Bulgaren Direktiven einholte. Ein Kollege im Seminar über Bildungswesen, Lehrer und Spezialist in staatsbürgerlichem Unterricht, wurde aufs liebenswürdigste mit dem Bescheid abgewimmelt, «die Schweiz sei eben ein kleines Land und mit ihren ruhigen politischen Verhältnissen für die Diskussion nicht sehr interessant».



Selbst dem Ersten Studenten, dem Präsidenten des grossen Studentenrates (links), bleibt es nicht erspart, sein Essen mit den Würmern zu teilen!
Ueber diese prekäre Lage orientieren die Beiträge auf Seite 3.

Ein Beispiel

Was für eine Gestalt nahm nun so ein Seminar unter diesen Massregeln an? Zunächst wirkte die Beschränkung der Redezeit ganz einschneidend auch auf den *Gehalt* der Voten. In zehn Minuten kann nur ein brillanter Redner Wesentliches sagen; der durchschnittlich, sogar der gut Begabte kommt nicht über Allgemeines hinaus, und der Naive und Beschränkte verliert sich in Plattheiten, die im besten Fall feurig und im schlimmsten langweilig vorgetragen werden. So zelebrierten die meisten Redner ein triviales Schema, das sich im Bewusstsein der Delegierten als Konstante der Diskussion festsetzte. Im Fall der «Demokratisierung des Bildungswesens» sah es so aus: Demokratisierung des Bildungswesens, deren Notwendigkeit natürlich niemand ernsthaft bestreitet, setzt eine Revolution voraus — eine nationale Revolution in den Kolonialländern, eine soziale in den kapitalistischen Ländern. Je nach der Lage des Herkunftslandes ergab sich nun für den Referenten die einfache Aufgabe, das Schema abzuwandeln. Die Sowjetunion hat diese Revolution schon 45 Jahre hinter sich und befindet sich in voller Entfaltung eines demokratischen Bildungswesens — folgen Zahlen und Statistiken, die das beweisen. Die Tschechoslowakei erlebte die betreffende Revolution 1948, und ihr Bildungswesen hat seither einen unerhörten Aufschwung genommen. Die Zahl der Studierenden hat um 545% zugenommen, ihr Studium wird von der Gesellschaft bezahlt usw. In Frankreich herrscht leider ein volksfeindliches Regime mit versteckt faschistischen Tendenzen, darum sind die Schulen vernachlässigt, die reichen Studenten privilegiert, aber das Volk kämpft einen erbitterten Kampf, um an die Macht zu kommen, und wird nicht nachlassen, bis es gesiegt hat. Unter dem englischen Joch und der korrupten Herrschaft einheimischer Feudalherren wurde die irakische Jugend von aller höheren Ausbildung ferngehalten, aber das irakische Volk hat sich befreit und baut mit Energie ein demokratisches Bildungswesen auf. Um seinen Bestand für die Zukunft und endgültig zu sichern, müssen sich die Völker im Kampf gegen den internationalen Imperialismus und Kolonialismus zusammenschliessen. — Natürlich habe ich jetzt vereinfacht; diese Thesen tönten je nach dem persönlichen Temperament des Redners verschieden, doch waren sie der Raster, der den meisten Voten klar zugrundelag und das Seminar sehr bald zu einem im Gehalt monotonen, nur manchmal durch leidenschaftliche Gefühlsausbrüche von Antikolonialisten unterbrochenen Zeremoniell machte. Wenige Ausnahmen sind zu erwähnen. Aus offiziellen Festivaldelegationen, der amerikanischen und der schwedischen, konnten von 32 Votanten, die ich im ganzen zählte, *zwei* überzeugte Demokraten westlicher Prägung ihre Auffassungen darlegen. Aus dem Ostblock stachen der Jugoslawe und der Pole durch ihre Betonung der Dezentralisation und ihren sachlichen, unpolemischen Ton hervor. 14 Neutralisten, die fanatisch, radikal und schematisch argumentierten, standen bloss 4 gegenüber, die sachlich, ruhig und überlegen sprachen — was keineswegs heisst, dass sie die westliche Sache verteidigten. Die hohe Zahl von 18 Rednern aus Entwicklungsländern, denen 6 aus westlichen und 8 aus Ostblockländern gegenüberstanden, ist natürlich ebenfalls symptomatisch und verrät die Lenkung durch die Organisation. Im Gesamtrahmen des Festivals, 12 000 Teilnehmer, gehörten nämlich nur 3000 zur Dritten Welt, 5000 zu Westeuropa-Amerika (inklusive Finnland) und 4000 zum Ostblock.

Haben die Kommunisten ihr Ziel erreicht?

Zweifellos, muss man zunächst denken. Die erwähnten Grundthesen wurden immer und immer wieder exponiert und schufen das Gefühl, man bewege sich in einer einigen Gemeinschaft auf einer breiten Strasse dem gemeinsamen, langersehnten Ziele des edelsten Teiles der Menschheit zu; dieser Weg aber erschien in den Kategorien des historischen Materialismus, der kommunistischen Auffassung vom Gang der Geschichte und den Aufgaben der aktuellen Politik. Das wurde möglich durch das Zusammenspiel der verschiedenen virtuos gehandhabten Faktoren: die Themenwahl, die den Neutralisten das Einschwenken in diese Kategorien nahelegte; und das diskrete, aber höchst wirkungsvolle Dirigieren des Redeflusses in diese Kanäle durch die Programmkonzeption des Seminars und die Zulassungspraxis der Seminarleitung. Zweifellos wurde damit in manchen Delegierten aus Kolonialländern das Gefühl der Solidarität mit den Ostblockstaaten und ihren Auffassungen geweckt und das Ressentiment gegen den gemeinsamen Gegner «Imperialismus» geschürt. Wenn ich die Wirkung doch nicht so hoch veranschlage, so aus folgenden Gründen: Es wurde ziemlich gewiss, dass es vor allem die naiven Gemüter sind, die mit solchen Methoden ohne Vorbehalt gefangen werden können. Das intellektuelle Niveau der Diskussionen im Prokrustesbett der Regie war mässig bis erbärmlich und stiess gerade die aufgeweckteren Asiaten, Afrikaner und Südamerikaner, die konstruktive und sachliche Arbeit erwarteten, ab oder langweilte sie mindestens. Nicht wenigen wurden die unfairen Methoden der Organisatoren bewusst, auch wenn sie als Gäste nicht offen protestierten. Dem grossen Handicap der demokratischen Staaten, dass ihre kolonialistische Praxis der Vergangenheit in den jungen Völkern Ressentiments weckte, die

wohl mindestens noch auf eine Generation hinaus politisch relevant bleiben, steht ein ebenso grosses Dilemma der Kommunisten gegenüber. Die Neutralisten halten nämlich gewisse Ideale hoch, die nur in den westlichen Demokratien verwirklicht sind und mit denen sich die Kommunisten nie anbiedern können: echte Freiheit, darunter echte Debattierfreiheit; nationale Unabhängigkeit, die nicht in einem «monolithischen marxistischen Lager» aufgehen will. Trotz ihrer «Dialektik» und «Taktik», die bei uns oft als unschlagbare Teufelsmittel angeschwärzt werden, können die Kommunisten doch nicht überzeugend auf zwei Klavieren spielen. Wenn sie die Diskussion freigeben oder die Kontrolle darüber verlieren, kommt es wie in den Wiener Seminarien teilweise zu Pannen, Unfällen und richtigen Debakeln. In Helsinki versuchten sie sich frei zu zeigen und gleichzeitig die Zügel doch fest in den Händen zu behalten; das erkauften sie aber mit einem Niveau der Seminarveranstaltungen, das vermutlich die wenigsten der Leute befriedigte, auf die sie es abgesehen hatten.

Es gilt zum Schluss noch eine Fehlauffassung zu korrigieren, die bei uns weit verbreitet ist. Zum Erfolg solcher Regie, zur berühmten «Gleichschaltung» in der Diskussion sind die Arrangeure keineswegs auf massive Mittel und äusseren Zwang angewiesen. Geschickte Formulierung der Themen, zuverlässige Auswahl der Leiter — für die wichtigsten Seminarien vielleicht dreissig Leute —, Zurückdrängen unangenehmer Zudringlinge durch wenige Eingriffe im richtigen Moment und auf durchaus diplomatisch-konziliante Weise — das genügte, um aus den Seminarien ganz unspektakulär eine einseitige Angelegenheit zu machen. Wir dürfen nicht vergessen, dass schon die natürliche Selektion der Teilnehmer den nach links neigenden Elementen ein starkes Uebergewicht gab. Die Tendenz des Festivals und seiner Arrangeure war nicht überall, aber doch an den meisten Orten bekannt und zog von selber eher die Gesinnungsverwandten an, wo überhaupt frei gewählt werden konnte; den Extremfall bilden ja die westlichen Länder, aus denen nur Kommunisten, Linkssozialisten und allenfalls Pazifisten oder junges Volk kam, das ein Abenteuer suchte. Aber auch aus den neutralistischen Ländern dürfte wohl eine Gruppe gekommen sein, die eher radikaler war als der Durchschnitt. Die westliche Ablehnung und, zum Teil, Boykottpropaganda konnte die Dominanz des anderen Extrems nur steigern, und so mussten eigentlich die beschriebenen Dispositionen der Festivalleiter nur noch Lücken schliessen. All das gewährleistete ihnen für die Debatten ein Uebergewicht von Radikalen, das reell gar nicht so gross sein musste, um in der öffentlichen Diskussion erdrückend zu scheinen.

Westliche Hysterie

Wie wirklichkeitsfremd die Vorstellungen westlicher Besucher von den kommunistischen Methoden oft sind, zeigte manche überempfindliche Reaktion in Helsinki. Da gab das Festival-Pressezentrum Anmeldescheine für Journalisten aus, die kulturelle oder Sportveranstaltungen besuchen wollten. Sofort ging das erregte Gezeter los: Das sei natürlich der Haken, mit dem man die unerwünschten Berichterstatter von den Festivalanlässen fernhalten wolle. Es erwies sich dann, dass für die politisch interessanten Seminarien solche Beglaubigungen gar nicht benötigt wurden, dass sie für die Kultur- und Sportanlässe anstandslos ausgegeben wurden und dass sie tatsächlich nur eine organisatorische Erleichterung der Platzdispositionen bezweckten. Das abschreckendste Beispiel westlicher Hysterie bot aber jener Reporter, der es an der Eröffnungs-Pressekonferenz kaum abwarten konnte, bis er eine angriffige Frage stellen durfte. Schon kurz nach Beginn der Diskussion fühlte er sich übergangen, stand auf, riss das Wort an sich und machte solchen Radau, dass sich alsbald alle Photographenapparate und Fernsehkameras auf ihn richteten. Nun schnitt er in ihre Objektive Grimassen, die seine Missbilligung des Festivals unzweideutig demonstrieren sollten — mir wurde übel beim Gedanken, dass die russische Wochenschau Millionen von Russen zeigen konnte, wie hysterisch und einfach unmöglich sich ein amerikanischer Pressemann aufführte — ohne dass sie die geringste Nuance verfälschen musste. Dann verlangte er, nun müsse unverzüglich seine Frage beantwortet werden. Als eine andere Stimme als die des Festival-Generalsekretärs im Raume hörbar wurde, schrie sie der Amerikaner nieder. Es war die Stimme der Dolmetscherin, die am Mikrophon seine Frage auf französisch übersetzte!

J. Thalmann

Vom VSS-Auslandamt zum Schweizer. Studentenreisedienst

40 Jahre alt wurde das VSS-Auslandamt vor wenigen Monaten. Nun ist es pensioniert worden. Sein Nachfolger ist der

Schweizerische Studentenreisedienst (SSR)

Wozu diese Neuorganisation, da sich doch das VSS-Auslandamt im besten Alter befand und sichtlich florierte?

In den vergangenen Jahren hatte sich das VSS-Auslandamt gewaltig entwickelt. Während im Jahre 1960 auf seinen Auslandreisen 614 Teilnehmer gezählt worden waren, kam man 1961 schon auf 1206 und im vergangenen Jahre auf 1714. Bei den europäischen Studentenflügen des VSS-Auslandamtes stieg die Zahl der Buchungen innert zwei Jahren von 628 auf 3950 pro Jahr. 1960 nahmen 1510 ausländische Studenten die Dienste des VSS-Auslandamtes bei Reisen und Ferien in der Schweiz in Anspruch, 1962 waren es 2959. Schliesslich die Ski- und Ferienlager in der Schweiz: 99 Schweizer Teilnehmer zählte man 1960, zwei Jahre später waren es 611.

Da die Tätigkeit des VSS-Auslandamtes derart umfangreich geworden war, drängte es sich auf, eine selbständige Organisation zu schaffen. Der VSS setzte eine Reorganisationskommission ein, und nach langen und verwickelten Verhandlungen fand am 2. Juni 1962 die Gründungsversammlung der Genossenschaft Schweizerischer Studentenreisedienst statt. Am 8. November erfolgte der Eintrag ins Handelsregister, am 23. November die Publikation im Handelsamtsblatt. Quizfrage: Welches ist das Gründungsdatum des SRR?

Wir hören die misstrauische Frage, ob eine im Handelsregister eingetragene Genossenschaft nicht eher ein kommerzielles als ein studentisches Unternehmen sei. Keine Angst, die Interessen der Studenten bleiben voll gewahrt, sind doch die Mitglieder der Genossenschaft alles studentische Organisationen (nämlich der VSS und die Studentenschaften der einzelnen Hochschulen); und selbstverständlich setzt sich auch der Verwaltungsrat aus lauter Studenten zusammen. Der SSR arbeitet ohne Gewinnabsicht; aber es ist klar, dass ein Unternehmen von dieser Grösse nach kaufmännischen Gesichtspunkten geleitet werden muss.

Die verschiedenen nationalen Studentenreiseorganisationen befinden sich übrigens in engem gegenseitigem Kontakt. An der jährlich stattfindenden International Student Travel Conference werden Richtlinien für die Zusammenarbeit aufgestellt, Informationen ausgetauscht, gemeinsame Projekte besprochen und mancherlei Beziehungen angeknüpft. Sichtbare Erfolge dieser Bemühungen sind beispielsweise das International Student Insurance Scheme (ISIS), der «Travelling Student» (der Fahrplan der europäischen Studententransporte) oder die Vereinbarung über die europäischen Studentenflüge, die es ermöglicht, dass ein Student in London, Helsinki, Bern, Malta, Istanbul oder New York ohne weiteres einen Platz für einen Studentenflug irgendwo in Europa, sei es von Rotterdam nach London oder von Basel nach Tel Aviv buchen kann.

Das erste Programm, womit der SSR die Arbeit des VSS-Auslandamtes fortsetzt, ist das Winterprogramm 1962/63. Wer es noch nicht gesehen hat, dem seien hier einige Beispiele gegeben:

Kurzreisen über Silvester und Neujahr:

Paris	28. 12.—4. 1.	Fr. 90.—
Rom	26. 12.—2. 1.	Fr. 190.—

Studentenflüge:

Basel-London / London-Basel
20. 12. und 3. 1. Fr. 87.— (einfach)

SSR-Skilager in Davos, Leysin und St. Moritz
durchgehend von Mitte Dezember bis Mitte April Fr. 85.— bis Fr. 135.— pro Woche

Frühjahrsreisen nach Paris, Berlin, Wien, Rom Rom-Florenz-Neapel, Holland, Badereise nach Jugoslawien.

Für nähere Auskunft wende man sich an den **Schweizerischen Studentenreisedienst,** Leonhardstrasse 19 (unterhalb Studentenheim), Tel. 47 30 00. Es lohnt sich bestimmt, beim Planen irgendeiner Reise einmal beim SSR vorbeizukommen.

Oft kennen Nichtstudenten das Programm der Studentenreisen besser als mancher Student, und sie bedauern es, dass sie nicht teilnehmen können. Kommilitonen, verpasst die Chancen nicht, sie bieten sich später kaum mehr! RB

Weisst Du schon . . .

— dass den Studierenden beider Hochschulen Zürichs ein Lesesaal mit über 170 Publikationen des In- und Auslandes zur Verfügung steht? Das genannte Lokal befindet sich im Stockargut an der Künstlergasse 15 (vis-à-vis Uni) und ist täglich von 7.30 bis 19.00 zur Benützung offen.

— dass die Möglichkeit besteht, auf die im Lesesaal aufliegenden Zeitungen und Zeitschriften ein Unterabonnement zu lösen? Du bezahlst einen Drittel des regulären Abonnementspreises und erhältst jeweils, sobald die neue Nummer erscheint, die vorhergehende Ausgabe.

Aus unserem reichen Sortiment empfehlen wir Dir beispielsweise folgende für ein Unterabonnement besonders geeignete Publikationen:

Atlantis, Du, Life, Paris Match, Das Tier, Reformatio, Schweizer Monatshefte, Ostprobleme, mondo, Time, Allgemeine Schweiz. Militärzeitschrift, Frankfurter Allgemeine u. v. a. m.

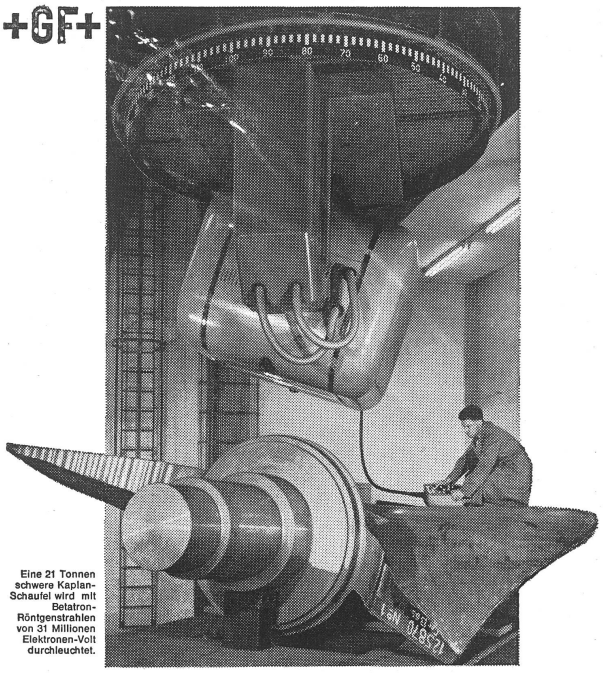
Interessenten sind gebeten, sich im Sekretariat der Studentenschaft der Universität Zürich, Doktor-Faust-Gasse 9, zu melden. Die Lesekommission

Industrielle Forschung und Entwicklung
führen zu den Spitzenleistungen der modernen Technik

Wir bieten technisch interessierten Leuten vielfältige Einsatzmöglichkeiten in unseren Arbeitsgebieten:

Fittings, Temperguss, Elektro-Stahlguss, Grauguss, Sphäroguss, Leichtmetallguss, Freileitungs-Armaturen, Räder und Kupplungen für Strassen- und Schienenfahrzeuge, Werkzeugmaschinen, Giessereimaschinen

+GF+



Eine 21 Tonnen schwere Kaplan-Schaufel wird mit Betatron-Röntgenstrahlen von 31 Millionen Elektronen-Volt durchleuchtet.

Georg Fischer Aktiengesellschaft, Schaffhausen

P 332/1 Telephon: (053) 56031 und (053) 57031

Coca-Cola für fröhliche Menschen!

Wo fröhliche Leute zusammenkommen, da ist «Coca-Cola» ein gern gesehener Gast. Köstlich prickelndes «Coca-Cola» erfrischt so herrlich. Es ist das Lieblingsgetränk aller, die jung sind und jung bleiben wollen. Für einen ungestümen Durst ist die elegante Grossflasche das Ideale.

Denken Sie daran: «Coca-Cola» erfrischt am besten, wenn es kühl serviert wird.

Refresca AG Zürich
Konzessionierter Fabrikant für die Rayons Zürich und St. Gallen

S 805 d

«Quousque Tandem» oder «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein»

Nüchterne Betrachtungen zu einem studentischen Alltagsproblem

Dass der Mensch Brot zum Leben braucht, geht aus jenem altbekannten Spruch hervor. Dass er nicht nur vom Brote leben kann, lässt sich ebenfalls aus besagtem Sprichwort herauslesen. Nur über die Art und Weise, wie er zu seinem Brot gelangen soll, darüber gibt diese «Weisheit» keine Antwort! Wenn wir nun fragen, wo denn der Brotkorb für den Zürcher Studenten hänge, so wird die Antwort aber ebenfalls eindeutig ausfallen. Geistreiche Leute werden antworten: Er hängt hoch, allzu hoch. Weniger geistvolle, dafür umso realistischer denkende aber antworten: Der Zürcher Studentenbrotkorb ist dermassen von Menschenmassen, von drängenden, hungrigen Mäulern verdeckt und versteckt, dass man fast gar nicht an ihn herankommen kann. Die Situation ist also zum Verzweifeln!

SECHS TAGE IN DER WOCHE

Endlose Menschenschlangen bis zur Türe oder sogar bis auf die Strasse hinaus, Schlangen, die es mit dem Ungeheuer vom Loch Ness jederzeit aufnehmen könnten, nur dass sie, traurigerweise, viel wirklichkeitsnaher sind. Die Mittagspause *ist* ein Kampf, Kampf um jeden Stuhl, Kampf um jede kümmerliche Sitzgelegenheit, z. B. in einem «Café», von welchem niemand weiss, welcher weltferne Idealist ihm diesen Kosenamen verliehen hat; ein Lesesaal, dessen Rauchschwaden nicht einmal mehr dem gescheitesten Kopf erlauben, den «klaren Blick» von seinem trüberen Namensvetter zu unterscheiden . . .

Das ist so ungefähr das tägliche Bild dessen, was in behördlichen Reden «Unterkunfts- und Verpflegungsverhältnisse an der Eidgenössischen Technischen Hochschule» heisst!

UND AN DER UNIVERSITÄT?

Hier sonnt man sich offenbar im unbestrittenen und wahrscheinlich auch unbestreitbaren, einzigartigen Ruhm, die einzige Universität der Welt ohne Mensa zu sein. «Erfrischungsraum» wird euphemistisch ein Mittelding zwischen römischer Katakombe und Pariser Metrostation genannt! «Einen goldnen Becher dem, der sich dort wirklich einmal erfrischt hat.» Aber man kommt aus dem Staunen nicht heraus: Hier wird tatsächlich auch gegessen! Allerdings nur insofern, als man in kauernder Stellung auf einer Konsole, den Teller zu Füssen (auf dem nicht besonders staubfreien Boden), das Haupt angelehnt an die hehre griechische Götterwelt, überhaupt noch von Essen reden kann (siehe Titelseite). Wer noch nicht weiss, welche ungeahnte Bewegungs- und Entfaltungsmöglichkeit Salatsauce in einem auf den Knien schwankenden Teller besitzt, hier kann er es lernen . . .

TUT UM GOTTES WILLEN ETWAS TAPFERES!

Dabei — und das sei in vollem Ernst gesagt — können diejenigen Leute, die Tag für Tag dem Ansturm der hungrigen Studentenmäuler standzuhalten haben, rein gar nichts für diese tragikomische Situation. Ganz im Gegenteil: Es sei ausdrücklich anerkannt und verdankt, dass sämtliche *unmittelbar* Beteiligten sich alle erdenkliche Mühe geben, mit den ständig steigenden Spitzen fertigzuwerden. Aber die Mittel, Raum und Einsicht reichen eben bei weitem nicht aus. Not ist am Manne; unsere Bilder sprechen hier eine deutliche Sprache!

Gewiss, die Zeit jenes stöckchenschwingenden, gestiefelten und gespornten Studenten unserer Väter ist vorbei. «Die vom Breiten Stein», die gegen die verhassten «Spiesser» nicht wankten und nicht wichen, sie sind von hinnen. Aber musste der Abstieg gleich so radikal sein? Musste der Student gleich so tief hinunter, unter das Niveau jeder Werkkantine, um sich sein bisschen Essen durch fast biblisch anmutende Schlachten erkämpfen zu müssen? Statistisch sollte es in der Schweiz kein Proletariat mehr geben. Hier spielen nun aber die Studenten der Statistik ein Schnippchen, in dem sie, völlig unfreiwillig natürlich, die Restbestände einer im Aussterben begriffenen Volksklasse liefern. Oder gilt es etwa als besonderes Standeszeichen, seinen Kaffee auf dem Boden sitzend zu schlürfen? Sicher ist dabei nur eines: Es braucht gar keine wilde Fantasie mehr, um sich dabei als «Diogenes im Fass» vorzukommen.

Spass beiseite, haftet ihm doch hier immer der Geruch von Galgenhumor an. Sieht man zuständigerorts dem sich

VON SEMESTER ZU SEMESTER STEIGERNDEN SCHLAMASSEL

in der Verpflegungsfrage tatenlos zu? Uns liegt es fern, mit dieser Fragestellung das ebenfalls brennende Unterkunftsproblem zu verkennen, das eifrig studiert wird und Ansätze zu einer Lösung zeigt. Aber mit Rücksichtnahme kommt die Frage des zweiten Studentenheimes keinen Zoll voran. Ist es denn nicht natürlich, dass die Studenten, einmal in den wunderbaren Behausungen am Stadtrand untergebracht, sich über die Mittagsstunden im Hochschulzentrum möglichst rasch und billig verpflegen wollen? Wir haben gar nichts gegen grosszügige Stipendien, ganz im Gegenteil. Aber werden durch diese Stipendien nicht immer mehr Leute an die Hochschule gebracht, ohne dass dafür gesorgt wird, dass ihnen auch irgendwie menschenwürdige Verpflegungsmöglichkeiten geboten werden? Kann der Staat ein Interesse daran haben, grosse Teile seiner Stipendiengelder direkt im Rachen der Zimmervermieter und der Wirte verschwinden zu sehen?

WER RASCH HILFT, HILFT DOPPELT

Anprangern sei leicht, besser machen schon schwieriger, wird man uns entgegenhalten. Studien würden gemacht, Untersuchungen eingeleitet, Kommissionen einberufen, Fragen abgeklärt, Vorschläge geprüft. Recht so, aber was wird ein zweites Studentenheim, eine zweite Verpflegungsmöglichkeit nützen, zu einem Zeitpunkt, da bereits die dritte fällig wäre? Hier wäre es nun endlich an der Zeit, das ewige schweizerische Misstrauen gegenüber Provisorien so rasch als möglich überwinden zu lernen. Besser das Provisorium in der Hand als den knurrenden Magen im Bauch!

Ausserordentliche Umstände erfordern ausserordentliche Mittel. Eine Binsenwahrheit. Doch gerade solche banale Weisheiten müssen offenbar ungezählte Male wiederholt werden, bis sie auch zu den richtigen Ohren dringen. Richtige Ohren heisst in diesem Falle mehr als nur die ohnehin auf unsere Klagen hin schon etwas allzu sehr abgestumpften Behörden-Ohren. Richtige Ohren heisst in diesem Fall Studentenpolitiker, im weitesten Sinne aber jeder einzelne Student. Egoismus ist, leider, eine allzu menschliche Charaktereigenschaft. Und das lässt sich auch beim Studenten nicht verleugnen. «Ich habe gegessen, ich bin noch einmal davongekommen.» Après nous le déluge!

Wie leicht werden doch Mittel flüssig für hochfliegende utopische Pläne in Völkerverbrüderung, Entwicklungshilfe, internationalen Konferenzen und Aehnliches. Wäre nicht einmal ein wenig mehr Egoismus am Platze? Der eigene Brotkorb? Wie wäre es damit? Wie lange noch soll es dauern, wie lange noch will man unsere Geduld missbrauchen?

So fragt heute nicht mehr ein Cicero, so fragt in aller Bescheidenheit ein ganz gewöhnlicher Student im Namen von tausend anderen.

Hansmartin Schmid, phil. I

Aus dem Schlussbericht der Unibar-Kommission

Die Initiative

Am Schluss-GStR des letzten WS brachte ich eine Anregung vor den Rat, man möge bei den zuständigen Stellen wieder einmal Protest einlegen gegen die unzureichenden Verpflegungsverhältnisse für die Studenten der Universität. Ich wies damals darauf hin, dass in der einzigen direkt zur Uni gehörigen Verpflegungsstätte, in der Unibar,

1. die baulichen und einrichtungsmässigen Zustände für die Zahl der sie benutzenden Studenten völlig ungenügend seien;
2. die Qualität des in der Unibar gebotenen Essens durchschnittlichen Ansprüchen nicht genügen könne.

Ich beantragte dann die Schaffung einer Kommission, die ihr Augenmerk auf Punkt 2 zu richten habe. Sie sollte der Missstimmung, die in weiten Kreisen der Studentenschaft vorhanden ist, Ausdruck geben, sollte wieder einmal den latenten Protest öffentlich vorbringen. Das ist inzwischen geschehen.

Die Verhandlungen

Man bestritt anfänglich unsere Zuständigkeit in der Beurteilung des Essens und warf uns vor, wir repräsentierten nicht die öffentliche Meinung der Studentenschaft. Demgegenüber verwies ich darauf, dass die Initiative in dieser Angelegenheit nicht einmal von mir persönlich ausgegangen war, sondern von Mitgliedern meiner Fachgruppe, deren Interessen ich als Fachvorstand zu vertreten habe, ausserdem darauf, dass der GStR mit grossem Mehr die Initiative gutgeheissen hatte, und schliesslich darauf, dass die Befragung einer Grosszahl von Kommilitoninnen und Kommilitonen unsere Meinung nur bestätigte.

Die Sachlage

Der völlig unzureichende bauliche und einrichtsmässige Zustand der Unibar verhindert zu einem guten Teil eine qualitativ bessere Leistung. Es kann beispielsweise nicht einmal selbständig gekocht werden. Die Speisen werden in Kesseln angeliefert und warmbehalten. Das bedingt unter anderem eine Verengung des Speisezettels. Wir sind aber der Ansicht, dass in dem vorgegebenen Rahmen verbesserte Leistungen möglich sind, denn es gibt noch andere, die Qualität mitbestimmende Faktoren, etwa die Wahl der Nahrungsmittel, der Zutaten usw.

«Dieser Vorwurf hat uns schwer getroffen», heisst es in einem Brief des Frauenvereins entrüstet. Wir sagten uns, dass nur ein Vorwurf derart treffen kann, der Grund hat.

Nun spielt hier die Preisfrage eine wichtige Rolle. Es scheint uns, dem Betrieb stehe bei den jetzigen Preisen ein, wenn auch begrenzter, Spielraum zur Verfügung. Wir sind daher skeptisch gegenüber dem Vorschlag einer Preiserhöhung, z. B. des Fleischmenus, und der damit verbundenen qualitativen Verbesserung. Zumal da nicht garantiert werden kann, dass die genannten kochtechnischen Unzulänglichkeiten eine qualitative Ausschöpfung des grösseren finanziellen Spielraumes ermöglichen. Wir waren und sind uns klar darüber, dass die Forderung nach Qualitätsverbesserung nicht auf eine zahlenmässig berechenbare Skala zu bringen ist, sondern gewissermassen eine Gleitskala darstellt. Unsere Aufgabe konnte es also nur sein, unseren Protest laut und deutlich zur Kenntnis zu bringen, nicht etwa eingehendste Menu-Vorschläge zu unterbreiten. Die Studentenschaft hat übrigens juristisch gesehen keinerlei Mittel in der Hand, derartigen Forderungen Nachachtung zu verschaffen.

Stellungnahme des FV

Ich sagte am 1. GStR des SS, dass man uns mit einer gewissen Offenheit und Bereitschaft empfangen habe. Der Zürcher Frauenverein bemühte sich denn auch, z. B. die Kaffeequalität zu verbessern und hat das unserer Meinung nach erreicht.

Zu unserem Hauptanliegen zitiere ich aus dem Brief, den wir zu Abschluss der Verhandlungen als repräsentative Aeusserung vom Zürcher Frauenverein forderten:

«Wir bestätigen Ihnen gerne, dass wir uns nach wie vor bemühen, sowohl in qualitativer wie in quantitativer Hinsicht die Wünsche der Studenten zu befriedigen. — Wie Sie und die Mitglieder der Kommission wissen, sind die räumlichen Verhältnisse für den Betrieb der Unibar zu klein dimensioniert, was gewisse Erschwerungen mit sich bringt. Wir erwarten, dass Sie dieser Situation bei Ihrer Kritik Rechnung tragen. Beim Vorliegen einer konkreten Beanstandung ersuchen wir Sie, uns dies sofort zu melden.»

Wir sind mit dem Brief nur dann zufrieden, wenn der FV nicht nur Worte macht, sondern sie auch befolgt. Wir halten «nach wie vor» dafür, dass Fr. 1.90 für einen derartigen Kalten Teller, Fr. —.60 für ein belegtes Brot zuviel ist und dass die Getränke und die Patisserie gerade teuer genug sind.

Die Mensafrage der Universität im allgemeinen

Wir stellten aber auch fest, dass sich das gesamte Verpflegungssystem der Universität in einer erbärmlich rückständigen Engwinkellage befindet; wir stellten schlicht und einfach fest: es ist keine Mensa da, die für uns einigermassen genügen könnte. Man hat es bisher versäumt, sich darum zu kümmern. Der Missmut darüber ist in der Studentenschaft allgemein verbreitet; er ist beinahe so gross wie derjenige über die sprichwörtliche Wohnungsmisere. Man sieht zu, wie seit Jahren sich eine Restaurationsgruppe wie der Zürcher Frauenverein mit der Verpflegung schlecht und recht herumschlägt und nicht einmal an Ort und Stelle kochen kann, während im Ausland Bestimmungen nicht nur aufgestellt, sondern auch durchgehalten werden, wonach ein Mittagessen in der Mensa mindestens 50% des Tagesbedarfes an Kalorien und Vitaminen enthalten muss; das gilt für die sog. «Deutschen Studentenwerke». Die Mensa der Uni Münster (Westfalen) — um ein Beispiel zu nennen — kommt dieser Bestimmung mit einem Menu nach, wofür sie 80 Pfennig, auf Schweizergeld umgerechnet höchstens Fr. 1.20 verlangt. Zudem ist dort u. a. Bier erhältlich, Früchte, Fleisch- und Käsebrote zu billigsten Preisen. Abends wird man sogar von Kellnern bedient. — «Und da kann man etwas Eigenartiges beobachten. Die Studenten verziehen sich gegen Mittag nicht in einen Park und würgen ein Weggli hinunter. Toute la boutique, die Wohlhabenden und die weniger Wohlhabenden, gehen essen.» (So schrieb ein Basler Student, der dort war, im «Colibri»).

Sie gehen essen! wie einfach! Und wir nehmen einen langen Weg unter die Füsse, weil es in der Nähe der Uni kein Restaurant gibt, und suchen uns im Pfauen, im Café Neumarkt, im Froschauer, im Oleander einen noch unbesetzten Platz. Nichts gegen diese Restaurants und nichts gegen das Laufen — aber alles zur rechten Zeit!

In Deutschland oder Frankreich leistet der Staat grosse Beiträge an die Verpflegung, an die Hochschulrestaurants und damit an die materielle Existenz der Studenten. Es mag einer sagen, unser schweizerischer Staat, bzw. der Kanton, wünsche ein solches System der vorgreifenden sozialen Unterstützung der Studenten gar nicht, ähnlich wie er in der Stipendienfrage zurückhaltend sei. Wohlan, wenn dieser Einwand entschuldigen soll, dass der Staat nicht einmal für genügend Raum, geschweige denn für eine zweckdienliche Organisation des Restaurationsbetriebs sorgt, dann weisen wir ihn entschieden zurück.

Wir appellieren an die zuständigen Stellen, der sachlichen und zeitlichen Dringlichkeit einer Mensa endlich Rechnung zu tragen. Sie ist so gross, dass es nicht angeht, dabei auf die langwierige Gesamtplanung der Universitätsbauten zu verweisen; sie erheischt ein Provisorium, und zwar ein besseres, als es die Unibar mit ihrem Lichthofableger darstellt.

Die offiziellen Projekte

Das Rektorat war so freundlich und orientierte die Kommission über die vorgesehenen Projekte in dieser Sache. Wir danken hier Herrn Rektor Hadorn für seine Unterstützung unserer Arbeit; umschreiben im folgenden diese noch nicht ausgearbeiteten Pläne und gestatten uns eine freimütige Stellungnahme.

1. ist als Uebergangslösung, als Provisorium also, vorgesehen, in absehbarer Zeit, d. h. vermutlich im Sommer 63, den eigentlichen Raum der heutigen Unibar in ein Selbstbedienungsbuffet umzuwandeln und den Lichthof voll auszustuhlen und mit Tischen zu versehen.
2. wird ins Auge gefasst, die definitive Mensa unter die Terrasse vor der Südwest-Front des Hauptgebäudes (also gegen die Stadt) hineinzubauen. Dazu wäre die Unterhöhlung dieser Terrasse erforderlich, die gegen die Künstlergasse und Doktor-Faust-Gasse hin abfällt.

Unsere Stellungnahme

Zunächst zum Provisorium:

Das erste, was uns an diesem Projekt beunruhigte, war die Vorstellung, wie es wohl am Freitag in den Wandelgängen des Hauptgebäudes riechen werde. Nicht nur Leuten, die schon anderswo besseren Fisch gegessen haben als in der Unibar, dürften einige Bedenken haben. Auf alle Fälle hätte dann jenes GStR-Mitglied, das letzten Sommer seine Klage und Anfrage wegen schlechter Luft und mangelnder Lüftung im 2. Stock des Hauptgebäudes vorbrachte, Grund genug, sie erneut anzumelden. Auch ist ein so grosser Raum wie der Lichthof im Winter zu kalt. Das mögen für einige triviale Einwände sein, jener Einwand aber ist es gewiss nicht, der vor der Misshandlung des Lichthofes warnt. Der Lichthof unserer Uni ist einer der eindrücklichsten Innenhöfe profaner Grossbauten in der Schweiz überhaupt. Das wissen nicht nur die Kunsthistoriker; man verwandle ihn in ein Bahnhofbuffet 2. Klasse und wird es dann schon merken.

Zum Mensaprojekt unter der Terrasse kann ich mich nicht hinreichend äussern. Die Idee ist gut und, wie es scheint, nicht völlig neu — aber die Verwirklichung? Sie hat Chancen, doch wann? Jedenfalls müsste sie in den Rahmen der gesamten Bauplanung passen, und dieser Rahmen ist — aus den Verhandlungen des Kantonsrates zu schliessen — noch nicht bereinigt.

Wir sind also gegen ein Projekt Lichthof. Aber gerade unser wichtigstes Anliegen, ein Mensaprovisorium zu erhalten, darf nicht unter den Tisch fallen.

Vorschlag zur Barackenlösung

Wir haben uns folgenden Vorschlag überlegt: Man sollte zur Barackenlösung greifen, die bereits einmal erwogen wurde. Sie hat folgende Vorzüge:

1. Sie verhindert die geschilderten, offensichtlich sehr grossen Mängel des Lichthofprojektes: kein Geruch bzw. Gestank, kein Bahnhofbuffet.

2. Sie macht den Umbau der jetzigen Unibar überflüssig. Die Unibar soll neben diesem Provisorium im heutigen Umfang bestehen bleiben. Als Imbissbar kann sie wirklich genügen, wenn die Hauptmahlzeiten wegfallen. — Wenn die definitive Mensa einmal vorhanden ist, würde der Umbau überflüssig, man kann also Geld sparen.

Zur Organisation eines solchen Barackenprovisoriums. Wir denken, dass die provisorische Mensa in zwei Schichten geöffnet sein sollte: über Mittag, z. B. von 11 bis 2 oder halb 3 und abends von halb 6 bis 8 Uhr. Sie sollte sich auf die Ausgabe warmer Mahlzeiten beschränken und alles übrige der Unibar überlassen. Es ist sehr gut möglich, dass man in ihr selbständig kochen kann, was die Qualität des Essens erheblich verbessern würde.

Damit kommen wir auf die Vorteile zurück: Verbesserte Qualität ist der dritte.

Wie soll das Provisorium aussehen? Wir stellen uns eine sauber gearbeitete Holzbaracke mit Flachdach und genügend grossen Fenstern vor. Sie sollte innen unterteilt sein. Wenn wir in Betracht ziehen, dass während beiden Oeffnungszeiten in ungefähr 3 Schichten (mindestens) gegessen werden kann, so verdreifacht sich die Kapazität.

Die Platzzahlfrage hängt natürlich vom Standort ab. Wir schlagen als solchen die bereits genannte Terrasse vor der SW-Front des Hauptgebäudes vor. Da eine solche Baracke nicht hoch ist und ganz an den äusseren Rand der Terrasse gestellt werden kann, bleibt genügend Raum und Licht zwischen ihr und dem Hauptgebäude. Diese Fragen müssen natürlich vom Ingenieur bzw. Architekten gelöst werden. Der Präsident der WoKo, Balz Hatt, und ich sind der Ansicht, dass die Durchführung dieses Projektes möglich ist. Gewiss, der Platz ist nicht ideal. Wenn jemand einen besseren weiss, ist er herzlich eingeladen, ihn zu nennen. Ueberdies soll das Provisorium ja so bald wie möglich durch eine definitive Lösung ersetzt werden; vielleicht drängt dann der nicht ideale Platz zum Vorwärtsmachen.

Antrag

Wir stellten daher dem GStR folgenden Antrag:

«Der KStR wird beauftragt, beim Rektorat und bei der Erziehungsdirektion Schritte zu unternehmen, dass das Vorhaben ‚Lichthof-Provisorium' unterbleibt und stattdessen eine provisorische Lösung der Verpflegungsfrage in Form einer Baracke, ev. auf der SW-Terrasse des Hauptgebäudes gesucht wird.»

Möge sie gefunden werden!

Namens der Unibar-Kommission
Der Präsident
Robert Fischer

FAMULATUREN IM AUSLAND FÜR MEDIZINSTUDENTEN

(Orientierung über das Exchange Office der ACMS)

Seit etwa 2 Jahren unterhält der Schweizerische Klinikerverband (ACMS) eine Exchange Office mit dem Ziel, in der Schweiz immatrikulierten Medizinstudenten eine 1- bis 2monatige Famulatur im Ausland zu vermitteln.

Im Rahmen der IFMSA (International Federation of Medical Students' Associations) können Studenten, die mindestens 2 klinische Semester absolviert haben, in über 20 verschiedenen Staaten 1- bis 2monatige Praktika mit freier Station vermitteln.

1961 haben wir ca. 30, 1962 schon etwa 60 Plätze vermittelt, während ebensoviele ausländische Kommilitonen und Kommilitoninnen in der Schweiz plaziert wurden. Weitere Auskünfte oder provisorische Anmeldeformulare sind erhältlich beim lokalen Exchange Office oder direkt beim Sekretariat in Basel, das uns die Firma Geigy freundlicherweise samt Sekretärin zur Verfügung stellt.

Exchange Office der ACMS
J. R. Geigy AG, Pharmazeutisches Departement, **Basel 21**
Exchange Officer Zürich, Adrian F. Leutenegger, Hochstrasse 48, **Zürich 7/44**

OFFEN STEHEN NOCH FOLGENDE STIPENDIEN:

Zwei halbe (4½ Monat) oder ein ganzes für die Niederlande zu irgendeinem Zeitpunkt.

Zwei Teilstipendien für die «International Summer School» Oslo, 29. Juni bis 9. August 1963.

Auskunft gibt die Schweiz. Zentralstelle für Hochschulwesen, Sonneggstrasse 26.

UNIBALL 2. Februar 1963 Comedia Humana

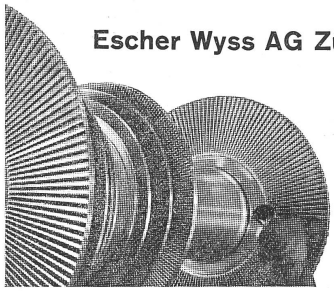
Wir suchen dringend Mitarbeiter

Sekretariat UNI-Ball-Kommission: Dr.-Faust-Gasse 9
Tel. 32 92 87 / 34 36 82

ESCHER WYSS

Wir bauen als einzige Fabrik alle Turbomaschinen für sämtliche Arbeitsmedien, ausserdem Kältemaschinen und Kälteanlagen, Wärmepumpen, Verdampferanlagen, Industriezentrifugen und Zementmaschinen. Dieses weite Tätigkeitsgebiet erschliesst dem jungen Ingenieur viele interessante Möglichkeiten als Forscher, Konstrukteur, Betriebs- und Verkaufs-Ingenieur. Interessenten erhalten bereitwillig Auskunft.

Escher Wyss AG Zürich



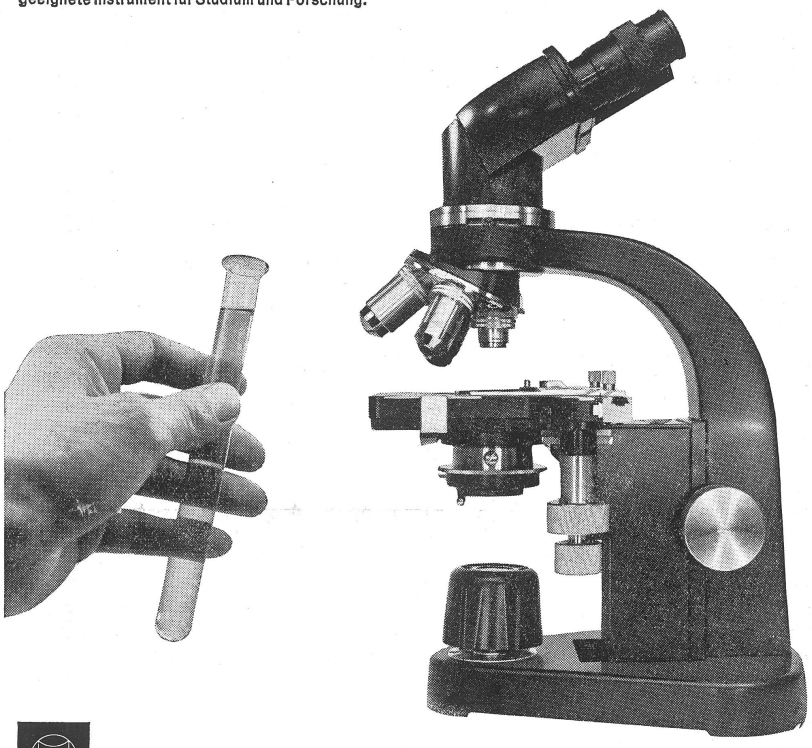
Bekannt für Qualität

W. Koch Optik AG Zürich

Leitz-Mikroskop SM

Das Mikroskop neuester Bauart für monokulare und binokulare Beobachtung. Die tiefliegende, bequeme Einknopfbedienung für Grob- und Feineinstellung bietet eine sichere und schnelle Einstellung des mikroskopischen Bildes. Das geeignete Instrument für Studium und Forschung.

Bahnhofstrasse 17
Telefon 051 / 25 53 50



Optik Mikro Foto Kino

Apotheke Oberstrass Zürich 6

F. Eichenberger-Haubensak Universitätstrasse 9

Seit 1899 die Apotheke der Akademiker

Warum nicht das Beste günstiger kaufen!

Strehlgasse 4 bei der Rathausbrücke und Bahnhofstrasse 82 Zürich

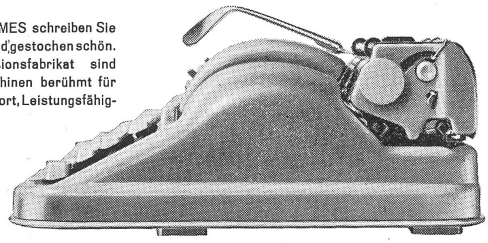
wollen keller

HERMES

Portable Modelle ab Fr. 265.–

Miete / Miete-Kauf / Teilzahlung

Auf einer eigenen HERMES schreiben Sie beschwingt, mühelos und gestochen schön. Als Schweizer-Präzisionsfabrikat sind HERMES-Schreibmaschinen berühmt für optimalen Schreibkomfort, Leistungsfähigkeit und langjährigen Strapaziergebrauch.



August Baggenstos ZÜRICH 1

Waisenhausstrasse 2 Laden: Uraniastrasse 7, bei der Urania Telefon 25 66 94

DER KLARE BLICK

Schweizer Kommentare für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut (SOI)

Besonders die geistige Elite unseres Landes muss sich mehr denn je mit der Bedrohung aus dem Osten befassen. Was ist Kommunismus? Wie wirkt er sich aus? «DER KLARE BLICK» trägt Wesentliches bei, diese und ähnliche Fragen zu klären.

hier abtrennen

Ich wünsche während **2 Monaten** das Wochenblatt «DER KLARE BLICK» **kostenlos** und **unverbindlich** zu erhalten.

Name: ..... Vorname: .....

Adresse: ..... Ort: .....

Einsenden an: PRO SOI, Postfach 339, Zürich 22

die andere hochschule

Turku

Ich glaube zwar kaum, dass es für einen Studenten aus der Schweiz in Frage kommt, einmal ein Auslandsemester in Turku oder an einer anderen finnischen Universität zu absolvieren; denn ohne des Finnischen mächtig zu sein, wird das nicht viel Sinn haben. Aber im Rahmen eines Austauschabkommens zwischen den Universitäten Zürich und Turku, welches hoffentlich zustande kommt, werden vielleicht einige von uns in den nächsten Jahren die Gelegenheit haben, nach Turku zu kommen und dort im Laufe eines Monats den Universitätsbetrieb, das Studentenleben und die Atmosphäre Finnlands kennenzulernen. Von diesen drei Dingen möchte ich darum hier ein wenig berichten. Ich habe meine Eindrücke gewonnen anlässlich einer kurzen, aber intensiven Internationalen Studentenwoche, welche die Studentenschaft der Universität Turku in diesem November anlässlich ihres 40. Jubiläums durchführte und zu welcher einen Delegierten zu entsenden sie freundlicherweise auch die Universität Zürich einlud.

Die Universität: Turun Yliopisto

Kurz nachdem Finnland unabhängig geworden war, 1917, wurden in Turku, das bis 1827 Hauptstadt Finnlands gewesen war und bis dahin auch eine Universität — damals die einzige des Landes — gehabt hatte, von privaten Stiftungen zwei Universitäten gegründet: die «Abo Akademi» (Akademie Turku), an welcher nur in schwedischer Sprache unterrichtet wird, mit heute ca. 1000 Studenten, und «Turun Yliopisto» (Universität Turku) mit heute ca. 4000 Studenten. Da alle andern Universitäten Finnlands zweisprachig sind (Finnisch und Schwedisch), ist «Turun Yliopisto» — wie mir berichtet wurde — die einzige rein finnische Universität der Welt.

Seit 1958 besitzt die Universität Turku auf einem besonderen Hügel neue Gebäude. Sie wurden für eine Studentenzahl von 2500 dimensioniert; 4000 bevölkern aber heute schon den Gebäudekomplex. Der Andrang zu den Universitäten hat in Finnland in den letzten Jahren so lawinenartig zugenommen, dass man gezwungen war, einen strikten Numerus clausus einzuführen. Das heisst, dass für die Aufnahme an die Universität nicht nur ein Maturzeugnis nötig ist, sondern dass man noch zusätzlich in den Fächern, die man zu studieren wünscht, eine Aufnahmeprüfung ablegen muss. (Wer sie nicht besteht, kann ein Jahr warten oder kann sein Glück in einem andern Fach oder an einer andern Fakultät versuchen, was öfters zur Folge hat, dass Maturanden ein Studium ergreifen, das sie eigentlich gar nicht gewünscht haben.) Bei einem Wechsel der Fakultät oder auch nur einer Umstellung der Fächerkombination sind natürlich wieder Prüfungen notwendig. — Das Studium selbst erfolgt dann auch nach einem festen Arbeits- und Studienprogramm mit regelmässigen Zwischenprüfungen. Auch ein humanistisches Studium (phil I) ist in Finnland mindestens so streng angelegt wie bei uns ein Medizinstudium. Da wird einem dann wieder bewusst, was für ein Privileg unsere akademische Freiheit bedeutet, die uns gestattet, unsere Fächer beliebig zu wählen und zu wechseln und unsere Arbeit frei einzuteilen. Trotz der Disziplin, die an einer finnischen Universität also verlangt wird, sind gut die Hälfte aller Studenten der Universität Turku Mädchen; an der humanistischen Fakultät sind es sogar 80%: So ist in der Wandelhalle des Hauptgebäudes, wo sich Hörsäle und Seminare der humanistischen Fakultät befinden, ein männliches Wesen eine fast seltene und jedenfalls auffallende Erscheinung.

Die Studentenschaft und was sie tut

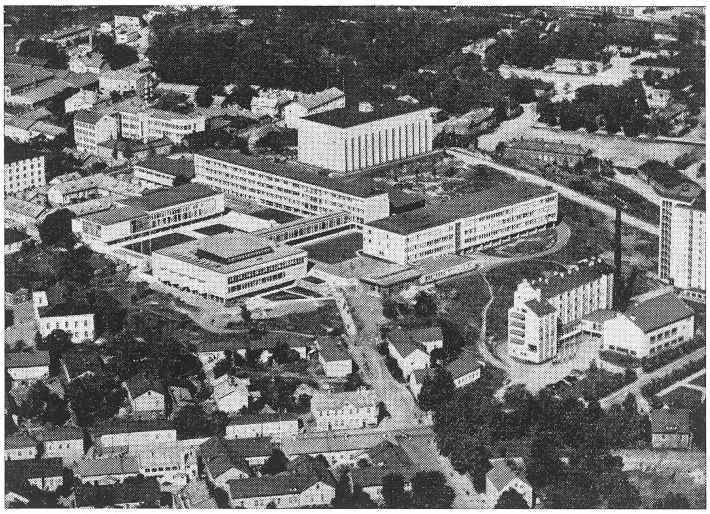
Vom Fachstudium aus gesehen würde es sich also kaum lohnen, Turku und seine Universität zu besuchen. Von allgemeinem Bildungswert, interessant und auch vergnüglich ist es aber, Leben und Treiben der dortigen Studentenschaft kennenzulernen. Jeder Student in Turku ist nicht nur Mitglied der Gesamtstudentenschaft, sondern auch einer «Nation», einer Art Verbindung aller Studenten (natürlich auch der weiblichen), die aus einer bestimmten Region Finnlands stammen. Nur 800 der 4000 Studenten in Turku haben nämlich in der Stadt selbst ihr Zuhause; die andern kommen alle von irgendwo aus dem Land, die meisten aus West- und Mittelfinnland. Jede «Nation» entfaltet in eigenen Räumen ein vielgestaltiges gesellschaftliches Leben; es gibt Tanzabende und kulturelle Veranstaltungen, Trink- und Singabende. Die Gesamtstudentenschaft hat dazu weitere Räumlichkeiten und Veranstaltungsprogramme. Es gibt also, was bei uns fehlt: echte Zentren des studentischen Lebens, Orte, wo jeder Student, wenn er für einmal vom Arbeiten in seiner Bude genug hat, hingehen kann, wo man sich zwanglos trifft.

Die Organisation der Studentenschaft ist grundsätzlich nicht anders als bei uns: ein Parlament, eine Exekutive und Kommissionen. Etwas anderes als bei uns ist aber, was die Studentenschaft fertigbringt: Sie sorgt nicht nur für Geselligkeit, sondern auch für die konkrete Besserstellung der Studenten. Die Studentenschaft Turku hat selbst ein Studentenhaus mit 515 Betten gebaut. Wenn auch 90% des Geldes geborgt sind (Hypotheken), so steht doch das Haus ganz unter der Verwaltung der Studenten. Natürlich gibt es auch eine Mensa, in welcher kein Gedränge und kein Kampf um Sitzplätze entsteht und niemand am Boden sitzt. Es ist geplant, im Laufe von 30 Jahren die Hypotheken von fast 4,5 Millionen SFr. abzuzahlen, was mit den Einnahmen, die die Studentenschaft im Sommer macht, während welchem das Studentenhaus als Hotel betrieben wird, möglich sein sollte. Die Studentenschaft Turku ruht aber auf ihren Lorbeeren nicht aus: Sie hat sich zum Ziel gesetzt, für 2000 Studenten Zimmer zu bauen, und plant bereits weitere Studentenhäuser.

Allerdings stehen der Studentenschaft Turku auch andere Mittel als der unsrigen zur Verfügung: Sie beschäftigt neben dem Büropersonal einen fest angestellten Generalsekretär, welcher die Organisation in der Hand hat, Verhandlungen führt und die administrativen Arbeiten erledigt. Auch erhalten die Mitglieder der Exekutive eine angemessene Entschädigung (Fr. 80.— im Monat). Viel grösser als bei uns sind aber auch die Gelder, die die Studentenschaft von jedem Studenten bezieht, nämlich Fr. 25.— im Semester (bei uns Fr. 6.—). Dafür müssen, von einer Grundgebühr von Fr. 10.— abgesehen, keine Kollegiengelder bezahlt werden.

Finnland überhaupt

Schöne Studentenhäuser und Mensen, eine Studentenschaft, die Sichtbares leistet, das gibt es gewiss auch anderswo; was es aber nur in Finnland gibt, das ist die natürliche und offene Art der finnischen Menschen. Sie nehmen einen auf in ihren Kreis und bringen es fertig, dass man sich bei ihnen vom ersten Tag an zuhause fühlt, denn sie sehen in jedem, und auch in jedem Ausländer, vorerst den natürlichen Menschen und sind frei von dem bei uns so verbreiteten Argwohn, der andere könnte unangenehm oder allzu anhänglich oder übellaunig sein. Die Finnen sagen von sich selbst, dass sie noch ein Naturvolk seien; sie sind es so sehr, dass bei ihnen sogar das Moderne natürlich geworden ist. In Finnland kann man noch echtes, im Volk verwurzeltes Kunsthandwerk finden und einem aufrichtigen, unangestrengten Patriotismus begegnen und bei allem Sinn für die eigene Tradition und dem eigenen Wert einer wahren Weltoffenheit, die der Ausländer daran spürt, dass er mit der grössten Selbstverständlichkeit willkommen geheissen wird. *schi*



Die neue Universität Turku — ein Werk des Architekten Arne Ervi — steht erhöht auf einem Hügel, den sie bloss mit dem Wasserturm (das fensterlose Gebäude hinter der Universität) teilen muss. Die Gebäude am rechten Bildrand sind die Studentenhäuser. Seit dem Zeitpunkt, da das Bild aufgenommen wurde, ist zwischen dem Hochhaus und dem schwarzen Kamin noch ein weiterer Trakt enstanden.

Noch am Leben: *Wilhelmine*

Allen beunruhigten Fragen und mutmasslichen Schlussfolgerungen, es hätte es die zürcherische Wilhelmine der holländischen gleichgetan und stillschweigend das Zeitliche gesegnet, muss hier aufs energischste widersprochen werden. Vielmehr meldet sie sich reicher an Kräften und Neugier aus den verlängerten Semesterferien zurück, entbietet allen Studentinnen frohen Gruss und offeriert: beliebig viel weissen Raum.

Für alle Erstsemestrigen und jene, die Wilhelmine noch nicht kennen: Es ist die Briefkastentante der Zürcher Studentin. In der Rubrik «Wilhelmine» werden Vorschläge, Anregungen, Hinweise, Diskussionen, Kommentare — kurz alle Beiträge weiblicher Autorenschaft gedruckt, können aber auch Adressen, Erklärungen usw. verlangt werden.

An Wilhelmine adressierte Briefe werden je nach Wunsch veröffentlicht oder direkt beantwortet.

Ein «Home» im Aargau

Anfangs November erhielt ich ein freundliche Einladung, das Auslandschweizer-«Home» in Dürrenaesch, in der Nähe von Hallwil, zu besichtigen. Mit grosser Ueberraschung und Freude stellte ich fest, dass hier, in ruhiger Abgeschiedenheit, ein Ort schönster Ferienmöglichkeit besteht, gedacht eigentlich für unsere Miteidgenossen im Ausland.

Als die Home-Leitung von unseren Schwierigkeiten in Zürich hörte, genügend Unterkunft für die Studenten zu finden, wandte sie sich an mich, um mir die Möglichkeiten von Studentenzimmern in Dürrenaesch zu zeigen. Es stellte sich jedoch heraus, dass trotz günstiger Verkehrslage ein täglicher Besuch der Hochschulen Zürichs kaum möglich ist. Doch wurde den Studentenschaften in liebenswürdiger Weise die Möglichkeit angeboten, die ausgedehnten Gebäulichkeiten als stilles Refugium der intensiven Prüfungsvorbereitung zu benützen oder auch einfach um Ferien zu machen. Freundliche Einer- und Zweierzimmer, gut geheizt, mit fliessend Warm- und Kaltwasser stehen neben vielen gemütlichen Aufenthaltsräumen zur Verfügung. Im Sommer bietet die Gegend ausgedehnte Wander- und Bademöglichkeiten, im Winter erholsame Skiausflüge. Daneben bietet sich die interessante Gelegenheit, mit Auslandschweizern in Kontakt zu kommen, eine Tatsache, die uns Studenten ganz besonders ansprechen dürfte. Keine Angst vor verknöcherter Atmosphäre — die Herzlichkeit und Aufgeschlossenheit, mit der ich empfangen wurde, spricht für sich selbst.

Es hat sich aber noch eine weitere praktische Möglichkeit gezeigt, nämlich die, hier irgendwelche Konferenzen, Kongresse oder Seminarien abzuhalten. Auf kleinem Platz ist alles beisammen, was dazugehört, sowohl Unterkunft als auch genügend grosse Säle für 100 bis 120 Teilnehmer, nebst selbstverständlich einer ausgezeichneten Küche. In den verschiedenen kleineren Aufenhaltsräumen lässt sich erspriessliche Kommissionsarbeit leisten.

Die Kosten sind sehr bescheiden. Der Pensionspreis pro Tag und Person beträgt Fr. 15.—. Doch durch eigene Mitarbeit im Betrieb kann sich der Preis um 5 bis 50% vermindern. Es können für Studenten auch Spezialarrangements vereinbart werden. Wirklich ein Angebot, dem wir unsern Dank mit recht vielen Besuchen abstatten wollen.

Für weitere Auskünfte wende dich an das Sekretariat der Studentenschaft der Universität Zürich, Dr.-Faust-Gasse 9, Zürich 1, Tel. 32 92 87 oder direkt an das Sekretariat des Auslandschweizer-Home, Dürrenaesch, Aargau, Tel. 064/8 75 12.

Peter Stucky

G St R-Ratsbericht

Sitzung vom 21. November

Anstelle der zurückgetretenen Loulou Navarro wurde zum *Quästor der Studentenschaft* gewählt: Dieter Kroner (oec.); und anstelle von Hans Böni als neues *Mitglied des Kleinen Studentenrates:* Peter Zingg (phil I).

Mit der Genehmigung des Semesterberichts und der Rechnung für das SS 62 wurden der abtretende Präsident Johannes Fulda und der abtretende Quästor Peter Stucky *déchargiert* (beidemale sehr lang anhaltender Applaus).

Den Schlussbericht der *Unibarkommission* nahm der Rat dankend entgegen (siehe Spezialbericht). In der Diskussion machte W. Kronbichler den interessanten Vorschlag, man solle die als Provisorium geplante Baracke nicht schamhaft irgendwo verbergen, sondern als unübersehbares Mahnmal mitten auf den Platz vor dem Haupteingang der Uni stellen (kräftiger Applaus!).

Des weiteren wurde auf Antrag Balz Hatt die *Abänderung des Reglements der WoKo* gutgeheissen und auf Antrag des Präsidenten Urs Meier beschlossen, dass der *Reingewinn des kommenden Uniballs* nicht mehr dem Projekt Hafouz, sondern der WoKo zufliessen soll.

Beim Traktandum «Varia» wurde neben den Aufrufen zur Mitarbeit bei der Kerzenaktion, der Samichlausaktion und in der Festkommission (Uniball) die *berechtigte Beschwerde* laut, dass die Seminarräume des Hauptgebäudes bereits um 19 Uhr geschlossen und die Arbeitenden daraus vertrieben werden, obwohl am Abend in der Uni bis 21 Uhr Hochbetrieb herrsche (Volkshochschule). *schi*

Mit Lackschuh und Zylinder

(Polyball 62)

Den Zauber einer Ballnacht zu besingen,
Wem möchte das so leichthin wohl gelingen?
Du siehst den Rausch der vielen Farben noch,
Die schulterfreien Samt- und Seidenkleider.
Von allen diesen hübschen Fraun jedoch
Gehört dir eine bloss pro Ballnacht. (Leider.)
Du hörst den Klang verträumter Melodien,
Du spürst den Rhythmus goldner Jazztrompeten,
Du lachst im Cabaret bei Parodien
Und findst die halbe Stadt im Saal vertreten.
Beim dritten Whisky pocht dein Herz schon schneller,
Auch kannst du plötzlich alle Twistfiguren. –
Selbst noch bei Sepp, dem muntern Appenzeller,
Erkennst du höchstens Modetanzkonturen.
Die Dekoration erscheint dir heiter,
Auch wenn die Tombola dir nichts geschenkt.
Dein Gang wird allerdings schon merklich breiter. –
Nun ist's die Partnerin, die für dich denkt.
Und zwischen Sektglas, Bratwurst, Professoren
Und dunklen Winkeln, die schon arg belegt
(d. h. besetzt – dies wegen der Zensoren . . .),
Taucht schon die erste Putzfrau auf, die fegt.
Du schaust gelassen auf die Uhr und meinst,
Es sei schon 5 und deshalb bald vorbei,
Und flüsterst zärtlich leis', obwohl du einst
Geglaubt, man tue sowas nur im Mai . . .
Und dann ist's Morgen denn und leer und grau.
Wie könnt' es anders sein, so im November?
Und Wochen drauf fragt eine junge Frau
Dich lächelnd: «Darling, please, do you remember?»

Karl Gautschi

Grösste Sorgfalt in jeder Produktionsstufe

- Druckfertigmachen des Manuskriptes durch Spezialisten
- Nur erstklassige Maschinensetzer mit langjähriger Erfahrung im wissenschaftlichen Satz
- Überdimensionierte Korrekturabteilung: Drei Korrektorinnen auf fünf Maschinensetzer, deshalb hervorragend korrigierte Korrekturabzüge

erspart Ihnen viel unnötige Vorbereitungs- und Korrekturarbeit und macht uns weit und breit zur preiswertesten Spezialdruckerei für Dissertationen

VERLAG P. G. KELLER Winterthur
Büro nur in Zürich-Witikon: Im Brächli 15
Telephon 34 96 66 und 24 10 03

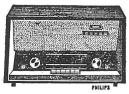
Der Buchhändler

stellt Ihnen seine Erfahrung zur Verfügung und bedient Sie zuverlässig

10% Rabatt für Studenten mit Legi

Coiffeur E. Hotz
Zürich 1 Rindermarkt 19
Für Studenten Ermässigung Haarschneiden ausgenommen am Samstag
Dienstag den ganzen Tag geschlossen

INGES spart für Sie



Grösste Auswahl in 1963er Modellen

15% Studentenrabatt

INGES RADIO-TELEVISION
G. R. SCHINDLER DIPL. ING.
Sonneggstr. 28, b/ETH Zürich 6
Tel. 051/47 65 65

100 Jahre Erfahrung

Schweizerische Bankgesellschaft

Der Landesring und die Studenten

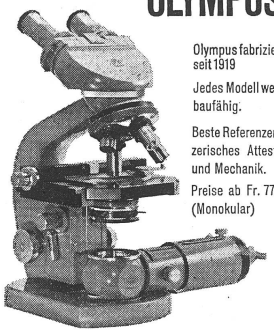
3 Forderungen aus dem Zürcher Kyburg-Programm:

- Abschaffung aller Gebühren und Kollegiengelder an der Universität und an der ETH.
- Befreiung der Werkstudenten von der Einkommenssteuer.
- Gewährung ausreichender Stipendien oder Darlehen an alle Studenten, die dies nötig haben und sich zur Ausbildung an der betreffenden Schule eignen.

Landesring der Unabhängigen Badenerstr. 125 Tel. 25 07 12

Hochleistungs-Mikroskope

OLYMPUS «E»



Olympus fabriziert Mikroskope seit 1919

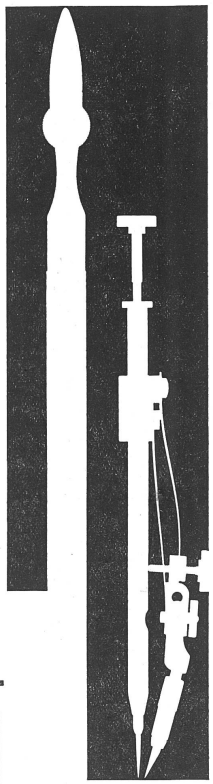
Jedes Modell weitgehend ausbaufähig.

Beste Referenzen und schweizerisches Attest über Optik und Mechanik.

Preise ab Fr. 776.50 (Monokular)

Zentralstelle der Studentenschaft

Haus der Uni-Kasse, Künstlergasse 15



Kern SWISS

Kern & Co. AG Aarau

Kern Reisszeug-Neuheiten

Formschöne, praktische Metalletuis für die meisten hartverchromten Präzisionsreisszeuge.
Handreissfedern mit Hartmetallspitzen, praktisch abnützungsfrei auch auf Kunststoff-Folien.

Studenten willkommen

Unibar	Universitätsgebäude
Erfrischungsraum	Zahnärztliches Institut
Karl der Grosse	beim Grossmünster
Olivenbaum	beim Bahnhof Stadelhofen Parterre Selbstbedienung 1. Stock Bedienung
Rütli	Zähringerstrasse 43, beim Central Mittag und Abend auch 1. Stock
Zur Limmat	Limmatquai 92, 1. Stock
Frohsinn	am Hottingerplatz

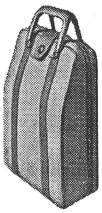
Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

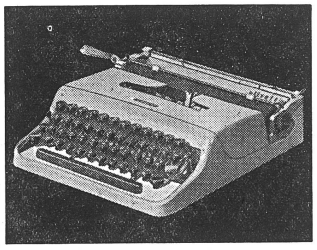
VIVI-KOLA Orangina HENNIEZ LITHINÉE

nur *Olivetti Lettera 22*

hat die wesentlichsten Vorteile einer modernen Büromaschine bei kleinster Dimension und geringstem Gewicht. Automatischer Setz - Tabulator, Segmentumschaltung, dreifache Zeilenschaltung, Anschlagregulierung, beidseitiger Wagen-Freilauf. Gewicht: 3,7 Kg. Höhe: 8,5 cm.

Fr. 328.–





Spezialkonditionen für Studenten bei Zentralstelle der Studentenschaft und S.A.B.

OLIVETTI (SUISSE) S. A. Zürich 3 Steinstrasse 21

Alkoholfreies Restaurant

Tanne

Tannenstrasse 15
vis-à-vis Poly
empfiehlt sich für
Ihre Verpflegung

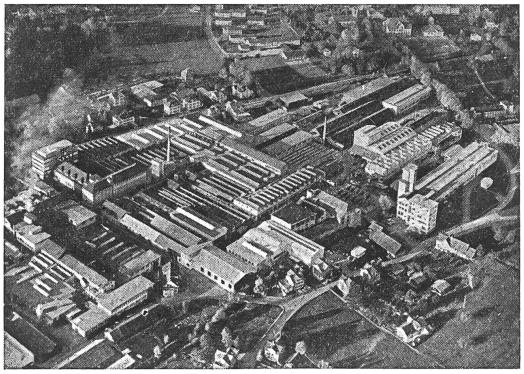
Abonnements à Fr. 25.–
mit Fr. 1.– Ermässigung
auf 10 Essen

Preiswert sind unsere
Frühstücke à Fr 1.– / 1.20

Kein Trinkgeld

Projektoren für Farbphotos und Filme

GANZ & CO ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 40
TELEFON (051) 239773



Initiative junge Leute finden bei uns stets interessante Arbeits- und Entwicklungsmöglichkeiten ● Wir beschäftigen gegen 4000 Personen, und unsere Auslandorganisation umspannt die ganze Erde. Unser Lieferprogramm umfasst gegen 800 verschiedene Spezialmaschinen folgender Branchen: Mehlmüllerei, Futtermüllerei, Brauerei, Oel-, Teigwaren-, Schokolade- und Farben-Industrie, ferner Silo- und Speicherbau, Bau von Druckgussmaschinen und Maschinen für die Plastikverarbeitung, pneumatischen und mechanischen Transportanlagen, Anlagen für Kehrichtvermahlung und Chemie-Verfahrenstechnik. Eigenes Spritzgusswerk in St. Gallen-Winkeln, Kundenguss.

BÜHLER

GEBRÜDER BÜHLER, MASCHINENFABRIKEN UZWIL/SCHWEIZ

Lost Cabin

Eine Produktion der '62 New Far West Film Company

Die von Sonne und harten Stürmen gegerbten, braunen, finstern Gesichter des Gangsterleutnants Glenn, des Gangsterboss Toombs und Mischlings Kid Siftley sind unbeweglich dem Feuer zugewandt. Nur hin und wieder ziehen die Männer gebratene Fleischstücke heraus. Endlich bricht Toombs die Stille: «I'm glad you're back, Siftley — Kirkwood? You saw?» Von Siftley tönt's lässig und rauh zurück: «Yeah.»

Wer glaubt, den Beginn einer spannenden Abenteuergeschichte vor sich zu haben, irrt sich gewaltig. Nein, der Leser hat eben einen Blick ins Drehbuch des Edelwildwesters «Lost Cabin» der New Far West Company getan.

Die Architekturstudenten des fünften Semesters haben sich zu dieser Gemeinschaftsarbeit zusammengefunden aus reiner Freude am Theaterspielen, Filmen, Fotografieren, ja vielleicht auch um endlich einmal die einst im Knabenalter so heiss ersehnten Träume von kühnen Taten zu verwirklichen. In den Freibergen fanden sie die ideale Gegend, wo sich auf weiten «Steppen» unbarmherzige Kämpfe zwischen ruchlosen Schurken und unerschrockenen Farmerssöhnen ausfechten liessen; wo in der Stube eines typischen Jurabauernhauses der zweideutige «saloon» der ebenso zweideutigen (im Grunde ihres Herzens aber gut gebliebenen) Bardame Gwen eingerichtet wurde, die sich im Verlaufe der Handlung immer mehr vom Schlechten (Schurken) abkehrte und sich unzweideutig dem Guten (Sheriff) zuwandte.

Die Handlung? Es kommt alles vor, was das für den wilden Westen entflammte Herz wünschen mag. So verbrecherisch, brutal, edelmütig und unerbittlich sind die Kämpfe, so ergreifend und gefühlvoll ist die zarte Liebesgeschichte nur in Edelwildwestern!

Viel weniger nervenkitzelnd allerdings wird der Film demjenigen erscheinen, der einen Blick hinter die Kulissen getan hat, sei es auch nur an dem einen Tag, den ich nun zu skizzieren versuche:

Vor dem Jura-Bauernhaus neben der alten Wasserpumpe sitzt ein Mädchen. Eben sind unter der Schere einige ihrer Locken gefallen. Sie werden auf ein schmales Bändchen geklebt und sollen in einer der nächsten Szenen den Schnauz des Viehhändlers Kirkwood abgeben. Neben ihr sitzen oder liegen halbgeschminkte Gangster und Farmerssöhne. Einige sind schon braungebrannt und bärtig, andere sind gerade daran, sich die Bräune aufs Gesicht zu schmieren. Gwen, die Bardame, nimmt am Mischling Siftley die letzten «malerischen Retouchen» vor.

Nun wird hart gearbeitet. Es ist nicht einfach, Filmstar zu sein. Manchmal muss eine Szene wiederholt werden, sei es, dass Gangsterboss Jack Toombs zu wenig hämisch lacht oder Kid Siftley den englischen Text nicht mehr auswendig weiss. Allerdings sind zum Verständnis der Handlung keine grossen Englischkenntnisse von Nöten, beschränkt sich doch der Wortschatz auf wenige Ausrufe wie «All right, o. k., yeah, I love you, hands up.»

Solange es sich bei den Darstellern um Menschen handelt, vermögen Regisseur, Kameramann und Scriptgirl mit vereinten Kräften das Spiel nach ihrem Sinn zu lenken. Schwieriger wird es, wenn Pferde und Federvieh in die Handlung einbezogen werden. Mit Geschick, Humor und Einfühlungsvermögen wird auch dieses Problem genial gemeistert.

Gegen Mittag bringen einige im Moment «Arbeitslose» Brot, Käse und Mineralwasser. Doch auch die Mittagspause wird benützt, um die nächsten Szenen zu besprechen. Jener Schurke, der so ausgezeichnet sterben kann, muss bald zu seiner fünften Sterbeszene antreten. Diesmal soll er auf offenem Feld getroffen werden, vornüber stürzen und sich noch einige Male überschlagen; eine schöne, heldenhafte Todesart! Die Darsteller machen sich erneut an die Arbeit. «Klappt's mit de Schüss und mit em Bluet?» ruft der Kameraman. Eine wichtige Frage! Im Wildwester sind Blut und Gewehr nämlich von höchster Bedeutung. Es ist vorgesehen, dass der Held im Kampf gegen seinen Feind einige Schüsse abfeuern und somit Rauch entwickeln muss. Dem abenteuerlichen Gefecht folgt die grausige Szene, da dem verwundeten Opfer das Blut (Tomatenpurée sogen. «Ketchup») in Strömen über den Arm rinnt.

Langsam beginnt schon die Sonne hinter die Bäume zu sinken. Eile ist geboten, wenn das happy end noch unter Dach gebracht werden soll. Held und Heldin liegen denn im Abendglanz in Deckung. Sie sind auf Angriffe gefasst. Plötzlich kracht ein Schuss. Der Sheriff greift sich ans Handgelenk, stürzt auf den Schurken, unterliegt im Kampf — beinahe, wenn nicht sie im letzten Moment das Gewehr ergriffen und den Gangster mitten ins Herz getroffen hätte. Die letzten Sonnenstrahlen dringen durch die Bäume und die rosige Stimmung verheisst ein ebenso rosiges happy end.

Madelaine Rasi

Der einarmige Gangster trifft gut

Aus den Memoiren des Kameramanns der '62 New Far West Film Company

Architects Go West

Eigentlich ist es dem bekannten Architekten Le Corbusier zu verdanken, dass im Dezember in Zürich der erste schweizerische Wildwestfilm in Farben zur Uraufführung gelangt. Eine Wallfahrt von Architekturstudenten im Herbst 1961 zu Corbus Kirche in Ronchamp brachte nämlich nicht nur die erwarteten architektonischen Eindrücke. Die grossartige Juralandschaft, die auf schaukelnden Car-Rücksitzen durchfahren wurde, versetzte etliche Teilnehmer in den Wilden Westen und forderte sie geradezu heraus, ihre durch häufigen Kinobesuch erworbene beachtliche Wildwesterfahrung nützlich anzuwenden. Man musste selbst einmal einen Western drehen! Farbig sollte er natürlich werden, mit Ton und vielen Toten und einem richtigen Saloon, wo es einen grünen Spieltisch gab und eine Dame mit rotem Kleid. Der Film musste nichts einbringen, Hauptsache sollten die Dreharbeiten selbst sein.

Der Indianer auf dem Kriegspfad

Was auf der Exkursion noch vage Ideen waren, nahm in den folgenden Wochen Gestalt an. Eine Kette von glücklichen Zufällen bescherte dem Unternehmen einen Onkel mit einer Farm im Jura, Väter mit Gewehren, Autos, Fotolampen, Kameras und ähnlichen unentbehrlichen Dingen und die Beziehung zu einer bekannten Filmfabrik, die den Farbfilm in grosszügiger Weise gratis zur Verfügung stellte. Trotzdem blieb noch eine Fülle unvorhergesehener Arbeiten und Ausgaben. Pferde, Waffen, Munition, Kleider und eine ganze Saloneinrichtung waren zu beschaffen. Zwei vorbereitende Expeditionen erkundeten im winterlichen Jura das Drehgelände und bereiteten Aufnahmeorte und Unterkunft vor, denn während der Dreharbeiten mussten 25 Schauspieler und Helfer untergebracht werden. Versicherungen waren abzuschliessen, Bauern zu überreden. Eine Story und daraus ein Drehbuch wurden verfasst und vervielfältigt sowie Rollen und Aufgaben verteilt. Alle Beteiligten waren blutige Laien. Die meisten Westmänner konnten noch gar nicht reiten oder fürchteten sich gar vor Pferden.

Die Vorbereitungsaufgaben wurden dadurch etwas erschwert, dass die meisten Schurken und Cowboys in den drei Wochen vor den Dreharbeiten als Architekturstudenten das zweite Vordiplom hinter sich zu bringen hatten, was sie zeitweise etwas von der Filmarbeit ablenkte. Immerhin, der Film kam zustande — und das Vordip auch.

An Ostern war es so weit. Nachdem der Schnee und die Maul- und Klauenseuche im Jura beinahe weg waren, konnten die Dreharbeiten beginnen. Aus allen Richtungen trafen am festgesetzten Tage auf der Ranch «Lost Cabin» — früher bieder: «Les Reprises» — Autos ein, die nebst Schauspielern alles, vom Theaterblut (Ketchup) über Generatoren bis zur halben Aussteuer, enthielten. Einzig der Sheriff Bud Cogan kam etwas verspätet. Da ein rechter Sheriff der Gefahr mutig ins Auge zu blicken hat und den einfachen Weg meidet, schaufelte er seinen VW mühsam über den tief verschneiten Chasseral. Andere machten auf der Reise eine Angewöhnungskur an den Whisky und waren vorerst nicht zu gebrauchen. Schliesslich waren aber doch alle Beteiligten und alles Material an Ort und Stelle, und die Sache konnte beginnen.

Da sich ausser dem Sheriff und der Dame vom Saloon niemand zu waschen und zu rasieren hatte — richtige Cowboys scheuen Wasser nicht nur als Getränk —, konnten die meisten den Tag jeweils gleich mit einem ungemein reichhaltigen Morgenessen beginnen, das jeden für den ganzen Tag in gute Laune versetzte. Nachher versah die Saloondame sich und die anderen Schauspieler mit einem gesunden Make-up, Sheriff und Banditen luden einträchtig ihre Gewehre, und der Indianer suchte sein Amulett. Waren alle diese Vorbereitungen getroffen, so begann die Arbeit. Auf den bisher friedlichen Jurawiesen wurden wilde Reiterszenen gefilmt, der Indianer baute mit seinen Gehilfen in einem Schuppen einen stilechten Saloon, aus dem er dann laut Drehbuch wegen unflätigen Benehmens hinausgeworfen werden sollte, und in der Küche wurde literweise whiskyfarbener Lindenblütentee hergestellt.

Abends versammelten sich alle zu einem Diner, das jedem besseren Restaurant alle Ehre gemacht hätte. Jeder konnte trinken, was und soviel sein Hals begehrte. Koch und Köchinnen überboten sich gegenseitig, und alle Schauspieler nahmen in unverantwortlicher Weise zu. Diejenigen, die ihre Rolle wirklich ernst nahmen, stiegen später gleich in Filmkleidung in den Schlafsack, denn wer hätte schon einen Westmann, der etwas auf sich hält, im Pyjama gesehen. So ging es 6 Tage lang.

Kurz vor dem Todessalto

Es war anfänglich gar nicht so einfach, Telephonleitungen und schlimmere Errungenschaften des 20. Jahrhunderts nicht im Bild zu haben. Die gemieteten Pferde waren ganz und gar nicht gewillt, beängstigend aussehende Cowboys und Indianer in wildem Galopp an der Kamera vorbeizutragen. Bald kam die Aufnahmeleitung dann dahinter, dass die Kamera mit Vorteil zwischen den Pferden und dem Stall aufgebaut werden musste, denn dorthin sprengten sie jederzeit freiwillig. Ein von Schurken brutal gehenkter Farmer, der an seinem Strick im Winde baumelte, verursachte beinahe einen Herzschlag beim Pferde des Sheriffs. Dem armen Tier musste erst gut zugeredet werden, bevor es seinen Reiter ungefähr in die Nähe des Gehenkten trug, wie es im Drehbuch vorgesehen war.

Die Schauspieler steigerten ihre Leistungen im Laufe der fortschreitenden Dreharbeiten ungemein. Die Darsteller von Gehenkten, Erstochenen und vor allem von Niedergeknallten brachten ihre Sterbeszenen so recht zur vollen Blüte. Es gab Stellen, die nicht vom Regisseur, sondern von den Zuschauern bei den Dreharbeiten immer wieder verlangt wurden und nie verleideten. Einmal half sogar das Wetter mit. Eine Wolke schob sich gerade in dem Augenblick vor die Sonne, als ein Cowboy in die ewigen Jagdgründe abging, und trug so zur Feierlichkeit der Szene bei, wie es sich der Drehbuchautor nie hätte träumen lassen.

Beinahe richtig umgebracht aber wurden zwei Reporter einer Zeitschrift, die sich für den Film interessierten. Sie übernachteten unvorsichtigerweise gerade an der Stelle im Heu, in die der Bauer am Morgen mit Schwung seine Heugabel einsteckte. Er verfehlte sie nur um wenige Zentimeter. (Leser, die deshalb enttäuscht sind, können wir trösten; es waren keine Blick-Reporter.)

Als im Saloon alle Whiskyflaschen in den Regalen standen, die Flügeltürchen vorschriftsgemäss hin- und herpendelten und der Croupier am Spieltisch seinen grünen Augenschirm aufgesetzt hatte, konnten auch die Saloonszenen aufgenommen werden. Fragt man heute die Schauspieler danach, so wissen sie nur noch, dass sie unaufhörlich whiskyfarbenen Lindentee trinken und den Eindruck erwecken mussten, sie sässen in einem rauchigen, heissen Saloon, wo doch in Wirklichkeit eine fürchterliche Kälte herrschte. Der Indianer kam dort wahrscheinlich nur knapp an einer Lungenentzündung vorbei, denn er wollte, standesbewusst wie er war, um alles in der Welt keine Schuhe anziehen, obwohl seine blossen Füsse im Film gar nicht sichtbar wurden.

Nach fünf Tagen — pessimistische Fachleute hatten mindestens zehn vorausgesagt — erklärte das schreibwütige script-girl, das zum zweiten Gedächtnis des Regisseurs geworden war, dass alle Szenen gedreht seien. Die Aufnahmearbeiten waren beendet.

Der Streit zwischen dem Sheriff mit seinen Helfern und den Banditen geht allerdings heute noch weiter, da sich letztere nicht mit der Niederlage im Film abfinden können. Sie beschuldigen immer noch den Regisseur der Parteilichkeit und behaupten, viel weniger (blinde) Patronen erhalten zu haben als der Sheriff. Trotzdem arbeiteten sie noch einen Tag lang gemeinsam mit dem Sheriff auf der Farm und fällten dem gastfreundlichen Bauern einen Baum und pflügten mit dem Traktor einen ganzen Acker um.

Hier muss erwähnt werden, dass der Bauer, wie auch der Besitzer der Farm, dem Film grösstes Verständnis entgegenbrachte und dem Unternehmen jede Unterstützung gewährte. Das ist gar nicht so selbstverständlich, denn Indianer und Viehdiebe sind naürlich nicht gerade darauf spezialisiert, Landschaden zu vermeiden und Brände zu verhüten.

Allerdings war ja noch lange nicht alles zu Ende. Für den Kameramann begann erst jetzt die grosse Spannung, denn zwanzig Filmrollen waren auf einmal zum Entwickeln eingeschickt worden. Falsch belichtete Banditen, verzitterte Farmer und unscharfe Pferde verfolgten ihn nachts. Er träumte von falsch eingelegten Filmen und verdeckten Objektiven, bis die entwickelten Filme zeigten, dass ihm das Schicksal noch einmal hold gewesen war. Im Fall eines Misserfolges wäre er vermutlich von den Schauspielern zerrissen worden.

Der Filmschnitt brachte keine grossen Schwierigkeiten. Einzig eitle Schauspieler wollten gewisse Bilder von sich, die ihnen missfielen, weggeschnitten haben oder erhoben Einspruch, wenn eine schöne Aufnahme von ihnen weggelassen wurde. Der Film wurde immerhin vierzig Minuten lang.

Am Polyball 62 führten die Filmunternehmer der Allgemeinheit noch einmal ihre grosse Erfahrung vor Augen, indem sie einen nüchternen Zeichensaal in einen stimmungsvollen Saloon verwandelten.

Es gäbe noch viel zu berichten vom Film «Lost Cabin», aber am besten spricht der Film selbst. Man muss ihn gesehen haben. Er kann ohne Gefahr auch Halbwüchsigen und Leuten mit zartem moralischem Empfinden gezeigt werden. Die Handlung ist wohl hart, zuweilen grausam und brutal, aber die Geschichte ist ethisch einwandfrei. Der Sheriff nämlich — soviel kann schon jetzt verraten werden — überlebt und bekommt die von da an seriöse Dame aus dem Saloon, während alle reuelosen Schurken ein verdientes Ende finden.

Jürg Vomstein

SAB
Dein Einkauf
Dein Preis
Dein Laden
im Studheim und Clausiusstrasse 35

Kenner kennen KENT

KENT gehört zu den erfolgreichsten Filter-Cigaretten der Welt. Nur KENT besitzt den neuen Micronite-Filter!

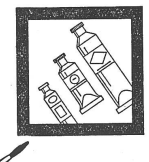
King Size 1.30/Box 1.20

Wer zeichnet — kennt Racher

Im Herzen der Altstadt, mitten in Zürichs Künstlerquartier, an der Marktgasse 12 (beim Rathaus), finden Sie die grösste Auswahl an Zeichen- und Malmaterial

Reissbretter
Winkel
Reisschienen
Zeichenpapiere

Reisszeuge
Rechenschieber
Zeichen-Maschinen
Schablonen

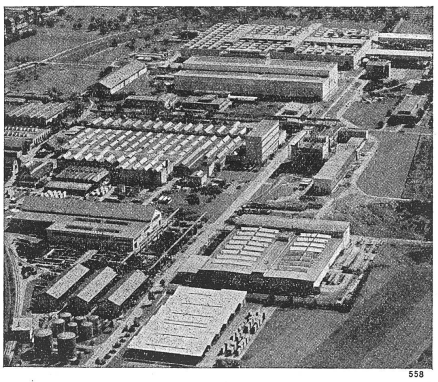


Farben, Papiere und Pinsel für alle Mal-Techniken

Racher
& CO. AG. MARKTGASSE 12
ZÜRICH 1 TEL. (051) 24 66 55

SULZER

für Ihre Weiterbildung ein Begriff

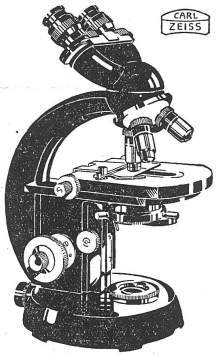


558

Auf allen Gebieten des modernen Maschinenbaues, einschliesslich Kernenergietechnik, findet bei uns der junge Ingenieur eine vielseitige und ausbaufähige Tätigkeit.

Unsere Personalabteilung erteilt jederzeit gerne darüber Auskunft.

Gebrüder Sulzer, Aktiengesellschaft
Winterthur, Schweiz



ZEISS
Standard-Mikroskop
Das Ergebnis einer 100jährigen Tradition

- Lichtstarke Einbaubeleuchtung
- Koaxiale Triebknöpfe für Grob- und Feineinstellung
- Grosser Kreuztisch mit koaxialen Bedienungsknöpfen (beidseitig)
- Vollkommener Präparatschutz durch gefederte Fassung der Objektive
- Vergrösserungswechsler f. d. Okulare
- Neue Achromate und Neofluare

Vertretung für die Schweiz:

GANZ Optar AG
ZÜRICH
Bahnhofstr. 40 Tel. (051) 25 16 75

Mitten in der City Zürichs

am Sitz der Universität und der Eidg. Techn. Hochschule wartet auf Sie ein Spezialverlag für Dissertationen mit zugehöriger, eigens dafür spezialisierter Druckerei und Buchbinderei
Die Vorteile sind offenkundig:
Reiche Erfahrung
Kurze Termine
Wesentliche Preisvergünstigungen
Einflussnahme bis zur Fertigstellung
Dienst am Kunden

Dr. H. Christen
Zürich 1, Basteiplatz 5
(beim Paradeplatz)
Telefon 27 77 27

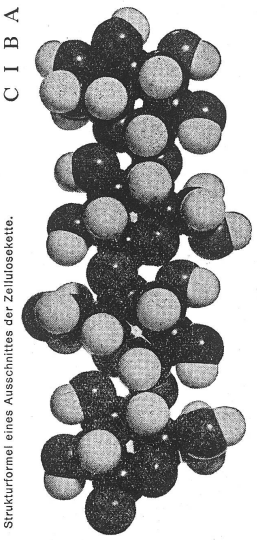
JURIS-VERLAG
DISSERTATIONEN

Erfolgreiche Männer sind gut angezogen

Fein-Keller

Zürich: Bahnhofstr. 84, Talstr. 82, Limmatquai 138

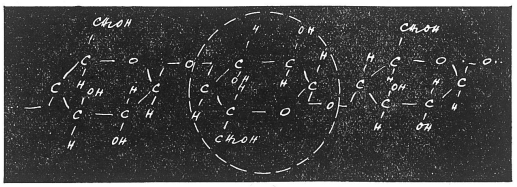
CIBA



Strukturformel eines Ausschnittes der Zellulosekette.

Seit jeher war es das Ziel der Farbenchemie, Farbstoffe zu finden, die sich mit den zu färbenden Substraten möglichst haltbar verbinden. Die in der CIBA vor einigen Jahren entwickelten Cibalanbrillantfarbstoffe sind befähigt, mit der Wollfaser eine chemische Verbindung einzugehen. Angesichts der grossen Verbreitung zellulosehaltiger Textilien ist es von noch grösserer Bedeutung, auch für diese Fasern ähnliche Farbstoffe zu schaffen. Das Problem blieb lange offen; seit Jahrzehnten bemühten sich Farbenchemiker, eine praktisch brauchbare Lösung zu finden. Mit der Entwicklung der Cibacronfarbstoffe ist nun auch in dieser Richtung ein entscheidender Schritt getan. Färben und Bedrucken von Zelluloseartikeln stehen fortan vor ganz neuen, vielversprechenden Möglichkeiten. Ausser durch die Leuchtkraft und die Brillanz ihrer Töne zeichnen sich die Cibacronfarbstoffe durch hervorragende Wasch- und Lichtechtheiten aus.

Ruf und Ansehen der CIBA in allen ihren Arbeitsgebieten beruhen auf Tradition und den Errungenschaften einer zielbewussten Forschung.



ARISTO-STUDIO

Das verbesserte System Darmstadt

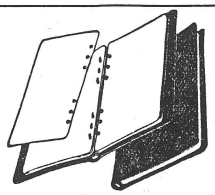
Für Studium und Beruf

- Für Multiplikationen, Tabellen- und Proportionsrechnungen ohne Durchschieben der Zunge mit versetzten Skalen
- Erweiterter Bereich der Exponentialskalen 1,01 bis 10^5 und 0,99 bis 10^{-5}
- Aufgeschweißte Endkappen gewährleisten gleichbleibenden Zungengang und dauerhafte Justierung auf Lebenszeit

6 Menus gratis ...
in 40 Tagen erhalten Sie mit unserer Studentenkarte. (Keine Vorauszahlung, keine Verpflichtung). Tellerservice ab **Fr. 2.—**

aschinger

Das alkoholfreie Spezialitäten-Restaurant am Hirschenplatz, in nächster Nähe der Uni.
Jeden Freitag:
Treffpunkt der Wähen-Liebhaber (eigene Konditorei)



BIELLA

Kolleg- und Taschen-Ringbücher

in Plastik, Kunstleder und Leder, mit 2, 3, 4 und 6 Ringen, bekannt und beliebt. In Papeterie- und Bürofachgeschäften erhältlich.

Wir drucken Dissertationen und Autographien in IBM

L. Speich, Zürich

Brandschenkestrasse 47
Tel. 051 / 27 08 50

Antiquarisch nur ...

Ein Führer durch die Zürcher Buch-Antiquariate

Die Weisheit ist ein gut Ding. Betrüblich ist einzig, dass sie nicht umsonst feilgeboten wird. Wer oft suchend an Buchhandlungen vorbeischlendert, sich hin und wieder in die kühlen Räume hineinwagt, in Bücherkatalogen und Neuausgaben blättert, verweilt und sie mit einem Seufzer auf die Lade zurückstellt, wer mit Gesamtausgaben liebäugelt und sich dann am Schluss doch nur ein Taschenbuch leisten kann, weiss ein Liedchen davon zu singen.

Bücher sind teuer, sind es ja wohl meistens auch wert, aber man gibt sich ungern mit dieser Feststellung zufrieden, besonders wenn man Student und von Wissensdurst geplagt ist.

Nun, da bleibt immer noch der Antiquar. Er hat zwar oft nicht alles, was der Buchhändler hat, oft aber auch wieder mehr als jener. Ein Besuch lohnt sich jedenfalls bestimmt.

Und Zürich hat da gleich eine ganze Reihe von solch dunklen Stübchen, muffig und staubig wie ihre Besitzer, oder wohleingerichtet mit Abteilungen und Unterabteilungen, wahre Fundgruben an Erbaulichem und weniger Erbaulichem — wenn man Glück hat, ists obendrein noch alphabetisch geordnet — verträumte Ecken, wo man, ohne es zu merken, seine Zeit verlieren oder sie verstohlen geniessen kann.

*

Zwei Antiquariate, an denen man fast tägsich vorbeigeht, sind: Britschgi und Schumann an der Rämistrasse, beides gute Geschäfte, wenn man so sagen kann, sorgfältig und ordentlich. Nichts ist da dem Zufall überlassen. Jedes Buch steht an seinem Platz, jeder Preis ebenfalls. An Feilschen ist gar nicht zu denken.

Kühl und mäuschenstill, von fast beklemmender Feierlichkeit ist die Atmosphäre im *Schweiz. Antiquariat, Schumann & Heinimann,* Rämistrasse 25, wo man vor allem Jurisprudenz und Philosophie, dann auch Bellestristik, deutsch und französisch, vereinzelte graphische Blätter und viele neue Bücher findet.

Kleiner und gemütlicher ist's bei

M. Britschgi, Rämistrasse 33.

Man kennt die Zeitschriftenangebote aus den Schaufensteranlagen. Ohne auf irgendein Gebiet spezialisiert zu sein, führt Herr Britschgi Geisteswissenschaften und ein wenig Belletristik, dagegen fehlt die Naturwissenschaft ganz. Auf besonderen Regalen befinden sich bibliophile Ausgaben, die, genau so wie antike Truhen und Stühle, immer mehr in Mode kommen. — Herr Britschgi lässt sich gerne auffordern, von seinem Handel zu erzählen. Worüber ich staunte: dass im Antiquariatsgeschäft nicht der Verkauf das Schwierige sei, sondern der Ankauf. Es werde immer schwieriger und seltener, gute Sachen zu finden, derweil Bücher meist nicht lange im Schaufenster stünden, auch bibliophile Bände, allen billigen Taschenbuchausgaben zum Trotz.

Unweit davon, nämlich an der Oberdorfstrasse 5, befindet sich Buchhandlung und Antiquariat

Hans Rohr.

Der Buchhandlung steht auch das Antiquariat nicht nach, das sich im 1. Stock befindet. Nicht zu vergessen ist die Kiste draussen vor der Tür, in der sich allerlei kunterbunt zusammengewürfelt findet. Bei unermüdlicher Geduld lässt sich vielmals nichts, plötzlich aber doch etwas finden, und dann meist zu einem Spottpreis. Oben befinden sich Philosophie und Belletristik und in einem gesonderten Zimmer Kunstbände. Besonders hervorzuheben aber sind die Helvetica, in denen Rohr führend ist. Geschichte, Kultur, Volkskunde und Geografie, daneben auch in reicher Auswahl die Werke von Schweizer Schriftstellern sind hier vertreten. Davon werden auch eigens Kataloge herausgegeben. Bibliophile Ausgaben befinden sich in einem kleinen, geschmackvoll eingerichteten Nebenraum.

Ganz in der Nähe:

Bücher Schmidt, Torgasse 4.

Klein und äusserst sorgfältig, so präsentiert es sich, und gerne geht man hier ein und aus. Die Bedienung ist zuverlässig, und es besteht in bescheidenem Ausmass sogar ein kleiner Suchdienst. In Belletristik ist die Auswahl nicht sehr gross, viel eher in Philosophie, Psychologie, Okkultismus, Botanik und Zoologie.

Am Grossmünsterplatz befindet sich das

Antiquariat Graf.

Ein lustiges Stübchen mit einem lustigen Eigentümer, der gerne erzählt. Er führt «alles, was nicht verboten ist», wie er sagt und mit Eifer betont, vor allem auch Schulbücher der Mittelschulstufe, was zwar ein schlechtes Geschäft sei, aber Leute ins Haus bringe. So kannte er seine Kunden oft schon als Gymnasiasten, die Lateinbücher gegen Kriminalromane tauschen wollten. Wenn auch seine Regale bescheiden sind, so bergen sie doch oft wieder Ueberraschungen, vor allem an modernen Romanen, ebenso die Bücherkiste im Freien.

Benedikt Steinauer

heisst der Besitzer, der seit 30 Jahren das kleine, enge Lädelchen an der Kirchgasse 32 führt. Seinen halben Besitztum zeigt er schon enggedrängt im Schaufenster: Reisebücher und Psychologie, allerlei Aufklärerisches über die Liebe und zwischen zwei Ganghofer-Romanen wie aus Versehen plötzlich ein Klassiker. Innen schaltet und waltet Herr Steinauer, legt im Winter Scheite in den kleinen Ofen mitten im Raum, reibt sich die Hände und ist gerne zum Plaudern zu haben über dieses und jenes aus dem alten und neuen Zürich. Unbekümmert kann man hier stehen und blättern.

In der *Froschaugasse* versteckt, aber jedem Studenten wohl vertraut, ist

Pinkus & Co.,

Buchhandlung und Antiquariat, und zwar unter den Antiquariaten wohl das umfassendste von Zürich. Ueber drei Stöcke verbreiten sich da Geistes- und Naturwissenschaften. Den weitaus grössten Teil nimmt die Politik ein, vor allem Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Wer sucht, der findet hier. Zwar nicht alles, aber viel. Und für den Rest sorgt ein gut ausgebauter Büchersuchdienst, der jedes dritte Buch findet, auch wenn's oft lange dauert, wie mir ein Angestellter erklärte. Erfreuliche Ordnung, erfreuliche Bedienung. Jedes Jahr werden Kataloge herausgegeben.

Unter dem Namen

Jean Müller, Limmatquai 52,

figuriert nicht ein eigentliches Antiquariat. Hier werden nicht alte — sondern fabrikneue Bücher verkauft, doch alle um 25 oder 30% billiger als im Buchladen. Wie das? Jean Müller ist nicht dem Buchhändler-Verein angeschlossen und deshalb an keine festen Preise gebunden. Hier findet sich manches, was das Herz erfreut, grossartige Kunstbände und neuere Literatur — von Gotthelf an aufwärts —, daneben Philosophie und Wirtschaftsgeschichte.

Zwei Antiquariate, in die sich wohl kaum ein kauf-, höchstens ein schaulustiger Student

verirren wird, nehmen eine Sonderstellung ein. Es ist dies einerseits:

Art Ancien, Signaustrasse 6.

Hier sind Frühdrucke und alte Wissenschaften in schönster Blüte vorhanden. In alten, ehrfurchtgebietenden Büchern zu blättern oder alte Kupferstiche, Holzschnitte oder Erstausgaben zu bestaunen, ist ein Genuss, den man sich nicht entgehen lassen sollte. Keins der Bücher ist jünger als 100 Jahre.

Andrerseits:

Laube & Sohn, Talacker 29,

bekannt durch Auktionen. Verwandt mit *Art Ancien,* aber auf andere Gebiete ausgerichtet. Eine wahre Schatzkammer für den Liebhaber. Und die Schätze: Bücher und Alben, Helvetica, Stiche von Dürer, Rembrandt, Goya, englische Pferde- und Sportbilder, französische Farbstiche und Aquarelle, zusammengetragene Kostbarkeiten aus alten Zeiten und darunter die Hauptanziehungspunkte: eine alte Bibel und illustrierte Stundenbücher aus dem 15. Jahrhundert und in einem Sammelband die gemalten Rosen von Redouté.

Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen — scheint Leitparole des Antiquariats

St. Jakob, Badenerstrasse 41,

zu sein. Aufgebeigt, aufgetürmt, nebeneinder, im Vorderraum, im Hinterraum: Reisser, schöne Literatur und hauptsächlich Werke über die Technik. Eins von jenen Antiquariaten, bei denen man am Schluss einpackt, was man eigentlich gar nicht suchte. Aber eben, wie der pfiffige Besitzer immer und immer wieder betont: es sind einmalige Gelegenheiten! Und er sagt das so eindringlich und salbungsvoll, dass man's am Schluss glaubt. Die Preise sind jedoch tatsächlich niedrig, und wenn man über die nötige Ausdauer verfügt, erhält man auf den antiquarischen Preis am Schluss gleich noch einmal 25% Reduktion.

Reizend, ein wenig versteckt und nur von wenigen gekannt (zu Unrecht übrigens), das

Antiquariat Neues Schloss, Stockerstrasse 17

Die vielen alten Drucke, die an den Wänden hängen und in Mappen herumliegen, geben ihm einen eigenen Anstrich. Theologen und Philosophen finden hier hin und wieder etwas, auch wer Klassiker in Gesamtausgabe sucht. Wenig moderne Literatur.

Baer, In Gassen 6:

Sich hier ans Suchen und Wühlen zu machen, braucht eine Sonderportion zäher Entdeckerlust. Denn die Beigen sind unübersehbar und die Wegweiser fehlen. Zwischen all den Massen an Gedrucktem macht Herr Bär so recht den Eindruck eines personifizierten Bücherwurms. Jahraus, jahrein findet man ihn im Lehnsessel vergraben, eine Mütze auf dem Kopf und über ein Buch gebeugt, so dass man ihn nur ungern zu stören wagt. Schade, dass das Antiquariat nicht systematischer eingerichtet ist. Zwar bereitet es Spass, in einer Beige Wildwest-Geschichten plötzlich auf Shakespeares Sonette zu stossen, dafür ärgert man sich doppelt, wenn man ahnt, dass das Gesuchte gewiss vorhanden, es zu finden aber unmöglich ist.

Ein Musterbild an guter Ordnung hingegen ist der Laden

Das Gute Buch, Rosengasse 10.

Hier findet man sich leicht zurecht und geniesst die unverbindliche Atmosphäre. In engem Rahmen sind hier alle Gebiete vertreten, unter besonderer Berücksichtigung von Psychologie und Belletristik.

Nicht zu vergessen: Buchantiquariat

Rud. Schürch, Bahnhofplatz, 1. Stock.

Wer aber das Umherschweifen satt hat und behauptet, das Gute liege meistens in der Nähe, hat diesmal durchaus recht. Das Haus an der *Universitätsstrasse 31* beherbergt ein zwar winziges, doch trefflich geführtes Antiquariat. Dem Besitzer,

Herrn Benz,

Antiquar und Landwirt — wobei die Landwirtschaft wohl als «Ehefrau» und das Antiquariat als «Geliebte» zu betrachten sind —, blitzt die Lust an Büchern und Leuten aus den Augen. Dies ist es auch, was am meisten und angenehmsten auffällt: ein aufmerksames Ausgerichtetsein auf den Kunden. Die Regale sind zwar klein an Zahl, doch was sich auf ihnen an Klassikern und moderner Literatur, an Geschichte und Medizin reiht, sind Dinge, die gelesen werden. Der sie ausgesucht hat, muss orientiert sein. Herr Benz erläuterte zudem, dass sein Laden nur einen geringen Teil seiner Bücher enthalte. Der Rest, grosse Bestände an Medizin, Naturwissenschaft, Geschichte und Theologie, befindet sich auf seinem Landgut im Zürcher Oberland. Noch vor Weihnachten sollten Kataloge gedruckt werden, die über den gesamten Büchervorrat Auskunft geben.

*

Dieser Fahrplan erhebt keineswegs den Anspruch, alles auch nur gestreift zu haben. Es gibt in jedem einzelnen Quartier immer wieder kleine Bücherstuben — und vor allem auch Bücherstubenbesitzer —, die es selbst zu entdecken gilt.

Zur Orientierung:

Auf antiquarische Bücher wird kein Studentenrabatt gewährt.

Alte Bücher an Antiquariate zu verkaufen ist ein unerquickliches Geschäft und lohnt sich auf keinen Fall. Viel eher ist Tausch anzuraten.

Viel Glück! *Marie-Theres Hofstetter*

Wie Man's eben nicht so hat

Es gibt ja einiges auf der Welt, woran Man zu verschiedenen Malen denken kann. Insbesondere sieht Man dann diese und jene Persönlichkeit vor Sich, die Einem gar nicht unwichtig ist, malt Man sich füglich auch sonstige Dinge aus, welche Einen nicht so leid noch übel dünken. Ist Einer unter Umständen tatsächlich imstand, eine geschlagene Stunde oder noch mehr daran herumzustudieren.

Hat Man als erstes doch zumeist die Geliebte vor Sich: Sie ist wundersam mit ihrem Rabenhaar, sie ist stolz, sie ist streng, sie kommt zu Einem, sie zupft Einen am Bart, sie lässt Einen allein, sie sucht Einen, sie ist ruhig, sie singt, sie streicht Einem übers Haar, sie ist Einem Mutter und Schwester, sie ist froh, ausserdem weiss sie, wann sie schweigen soll, sie schreit Einen an, sie lächelt, sie legt Einem ihr Gesicht an die Schultern, sie senkt ihre Goldaugen.

Also aber wäre der Freund: Er ist Bildhauer, er wütet in seiner Arbeit, er ist von seinem Werk überzeugt, er ist grimmig, er ist brutal, seine Figuren sind von grosser Innigkeit, er schweigt tagelang, bis ihm mit einem Mal seine Erkenntnisse farbig und mächtig aus dem Munde schwallen, er lebt mitten über der Stadt bei Vögeln und Wolken, er bricht in Gelächter aus.

Vergisst Man wohl sonderlich die Kameraden nicht, die Einem ihr Vertrauen geschenkt haben: Die Studentin mit der Brille: Sie ist scharfzüngig und blitzgescheit, sie trägt ausserordentliche Kleidungsstücke, sie ist sehr geeignet für Streit, aber unglücklich in Wärme, Küssen etc. Die Serviertochter: Sie weiss, was Man trinken will, sie ist äusserst romantisch und dankbar, aufgeheitert zu werden, sie sagt: «So, wie ich die Sache sehe», sie hält Einem Seinen Platz frei, unauffällig hinten in der Ecke, wo Man Uebersicht hat. Das Bürofräulein: Es strickt Einem Pullover und warme Socken, für den Winter, es liebt traute Abende. Der schmale Verkäufer: Er spielt Schach, auch trinkt er gern, er ist wendig, er ist laut und unzuverlässig, eine fröhliche Haut, ein löblicher Mensch. Die Kinder der Strassen, Plätze, Parkanlagen: Sie rennen zu Einem, sie verlangen ein Märchen, sie hängen sich Einem an die Kleider, sie lassen Einen Rätsel lösen, Zwiste schlichten.

Die wären die Nächte: Wichtige Fragen über Formen im Atelier des Freundes mit Wein und allerhand Gelichter, bis der Morgen kommt, unvergessliche Stunden mit der Geliebten, der Welteinschliessenden, bedächtiges Aufschreiben von dem, was bleibt und verweht, langes Lesen grosser Bücher, den Bleistift in der Hand.

Solcherart jedoch wären die Tage: Herumstreunen in den Strassen und Gassen der Stadt, allerenden, Meinungsaustausch mit Händlern und Wirrköpfen, Stöbern nach Schriften im Antiquariat, Betrachten der Leute von Seinem Tischchen aus, Besuch der Bekannten, Mal- und Schnitzversuche beim Freund.

Dies endlich wäre das Heim, von dem Man öfters Pläne und perspektivische Zeichnungen anfertigt: Ein eigentlich kleines Zimmer, Tisch Stuhl, Regale mit Büchern, Bett: stille, schöne Formen; an den Wänden hängen Skizzen und Oelbilder, sowie stehen einige Figuren des Freundes herum, das Butzenfenster hoch oben, sintemal Man vorwiegend nachts zuhause ist, nicht zu vergessen die Lampe.

Stellt Man Sich ja bisweilen sowas vor und wähnt: das könnte schliesslich Mein Leben sein. Wünscht Man Sich da famoses Zeug zusammen, hat Man doch immerhin einige fabelhafte Ideen, wie Man's haben könnte, wenn Man eben dies hätt' und jenes so wär'. Auf diese Weise kann es Einem tatsächlich mitunter geschehen, dass Man Fragen gänzlich nicht mehr zu beantworten weiss und überhaupt alles um Sich vergisst, so Man von solchen Dingen durchwegs eingenommen ist. Hat Man's doch im Grund wunderschön mit Seiner Phantasie.

Thomas Knuchel

Englisches Studententheater in Zürich

Die Experimental Theatre Group der Universität Cambridge, die letztes Jahr mit grossem Erfolg Shakespeares «Twelfth Night» aufgeführt hat, wird auch dieses Jahr wieder nach Zürich kommen und

am 21. Dezember in der Kaufleuten
Shakespeares «Henry IV., part one» spielen.
(Vorverkauf Jecklin und Zentralstelle, Studenten Ermässigung.)

Plakate werden demnächst in Uni und Poly aufgehängt.

Studententheater der Universität Zürich

PLAUSCH

Gelt begert eins bauren sun ann sein vatter.

Ein baur hett ein sun studieren. Der selbig im auch ein wüst loch in seckel macht vnd die roten pfenning dapffer ausser bließ vnd doch nichts studiert, dann es der vatter nicht verstund. Vnd off ein zeyt kam der sun wider heim vnnd wolt mehr gelt holen. Den guten man schier die grosse vergeüdung seines suns verdriessen ward vnd auch seinem seckel schier zuvil gewesen.

Vnd eines tags lud er mist, da stunde der sun vor der thüren vnnd sahe im zu. Da sagt der vatter. „Sun, was haißt ein gabel?“ Antwurt der sun: „Gäbelinum.“ — „Was haißt mist?“ Antwurt: „Mistelinum.“ — „Was heißt ein wagen?“ Antwurt: „Wagelinum.“ — „Ey,“ sagt der vatter „so nim inn thausent teufel namen das gäbelinum und würf das mistelinum uff das wägelinum!“ Dem sun die mistgabel inn die hand gab vnd sprach: „Das sey fürthin dein schreibfeder, vnd laß studieren studieren sein!“

aus: „Alte deutsche Schwänke“
„Von Studenten“

Mehr Liebe zum Schweizer Boden

Wenn man von der Heiligkeit des Eigentums spricht, so sollte man immer bedenken, dass dem Landeigentum diese Heiligkeit nicht in demselben Masse zukommt. Kein Mensch hat den Boden erschaffen. Er ist der ursprüngliche Erbteil des gesamten Menschengeschlechtes.»
John Stuart Mill

Die rasant steigenden Bodenpreise und die damit verbundene Bodenspekulation haben sich zu einem eigentlichen Krebsgeschwür in unserer Wirtschaft entwickelt. Da der Boden immer knapper wird, ist ein eigentlicher Parzellenfeudalismus entstanden. Der Wucher mit dem Boden ist mit dem Raubrittertum vergleichbar. Die Zeche aber, die zahlen wir alle: hohe Mietzinse, Wohnungs- und Zimmermangel, Geldentwertung, Verschandelung der Heimat. Immerhin, es wird heute über dieses Sorgenkind viel geredet und viel geschrieben. Aber es wird nichts getan. Dabei müsste dieses zentrale Problem doch die besten Köpfe unseres Landes herausfordern! Leider zeigt sich gerade bei diesem Thema eine eigenartige dogmatische Befangenheit, der sich selbst führende Politiker und Wissenschafter nicht entziehen können. Es wird etwa die Gleichung aufgestellt: Privater Bodenbesitz = Grundlage der persönlichen Freiheit. Würde die Gleichung stimmen, dann müsste sich unsere Freiheit im Zustande des rapiden Niederganges befinden, denn immer weniger Private können noch ein Stück Land erwerben und darauf ihr Heim bauen. Aber als Kinderschreck für Denkfaule scheint dieser Unsinn immer noch zu wirken.

Die Sozialdemokraten fühlen sich in einem hohen Masse für die Zukunft unseres ganzen Volkes verantwortlich. Sie sind der Meinung, dass man nicht mit öder Prinzipienreiterei die Grundlagen unserer Konkurrenzfähigkeit und eines gesunden wirtschaftlichen Wachstums gefährden dürfe. In Uebereinstimmung mit Stuart Mill, dem grossen Volkswirtschafter und Liberalen, möchten sie seinen Grundsatz in dem Sinne abwandeln, dass der Schweizer Boden wieder dem Schweizer Volk gehören solle. Und da es ein sozialdemokratischer Grundsatz ist, nicht nur zu predigen, sondern auch zu handeln, hat die Sozialdemokratische Partei der Schweiz eine Volksinitiative vorbereitet, die es dem Bund, den Kantonen und den Gemeinden ermöglichen soll, wieder in jene Rechte einzutreten, die bei den alten Eidgenossen eine Selbstverständlichkeit waren.

Studenten lieben Humor!

Der Nebelspalter gehört zu Ihrer bevorzugten Wochenlektüre. Nebelspalter-Bücher werden wegen ihres träfen Humors besonders geschätzt. **Drei Neuerscheinungen des Nebelspalter-Verlages werden Sie besonders interessieren:**

Canzler: ... dass ich nicht lache! Karikaturen aus dem Nebelspalter, Fr. 6.60
Der europäisch bekannte Karikaturist Canzler verlockt uns nicht zu jenem lauten Lachen, bei dem man sich zwerchfellerregt auf die Schenkel schlägt. Er verleitet uns zum Schmunzeln. Seine Zeichnungen verblüffen, weil ihre Pointen aus dem gänzlich Unerwarteten sich ergeben.

Bö-iges aus dem Nebelspalter Zeichnungen und Verse von Bö, Fr. 10.–
In diesem Buch ist mehr über uns, unsern politischen Zustand und die Demokratie insgesamt zu erfahren, als was der tierische Ernst in zehn Bänden zustande brächte. Was Bö geschaffen hat, könnte man als eine umgekehrte Heldengeschichte, ein Bilderbuch eidgenössischer Unzulänglichkeit bezeichnen.
(Thurgauer Zeitung)

Heinz Joss: Mir Schwizer 80 Zeichnungen aus dem Nebelspalter, Fr. 12.–
In diesen Humorbildern begegnet man dem Schweizer, wie er leibt und lebt! Also nicht der Held von St. Jakob, sondern ein recht unheroischer Bürger. Joss zeichnet mit liebenswürdiger Ironie die Schwächen des Schweizers auf.
Nebelspalter-Bücher sind in jeder guten Buchhaltung erhältlich sowie direkt beim Verlag in Rorschach.

Schallplatten
Tonbänder
Papeteriewaren
Kunstdrucke
med. Instrumente
antiquarische Bücher

zu studentischen Preisen

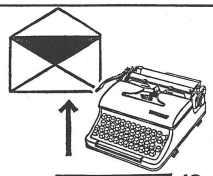
Haus der Uni-Kasse, Künstlergasse 15

Demmig-Bücher

Vom Zählen bis zur Gleichung 1. Grades	DM 7.80	Differentialrechnung	DM 9.60
Von Proportionen bis zur Gleichung 2. Grades	DM 9.60	Integralrechnung	DM 4.80
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6.50	Differentialgleichungen	DM 3.60
Von Koordinaten bis zu Funktionsgleichungen	DM 8.50	Statik starrer Körper	DM 9.60
Gleichungen der Geraden	DM 6.50	Festigkeitslehre	DM 9.60
Gleichungen v. Kreis, Ellipse Hyperbel und Parabel	DM 8.50	Dynamik des Massenpunktes	DM 6.00
Arithmetik u. Algebra	DM 5.00	Dynamik des Massenkörpers	DM 4.00
		Einführung in die Vektorenrechnung	DM 2.50

vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht fasslicher, prägnanter Darstellungsart. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder per Nachnahme vom

Demming Verlag Kom. Ges – 61 Darmstadt-Eberstadt



Torpedo 18
Die Kleinschreibmaschine für große Leistungen
Miete mit Anrechnung bei Kauf
ERNST JOST AG
Zürich, Gessnerallee 50, ✆ 236757
Laden: Löwenstrasse 60 beim Hbf.

Uetikon

anorganische Säuren für die Industrie

Sulfate, Sulfite, phosphorsaure Salze

Silikate, Adsorbtions-und Trockenmittel

Düngemittel für Landwirtschaft und Gartenbau

Chemische Fabrik Uetikon
Uetikon am Zürichsee
Full am Hochrhein

TEA ROOM LUNCH ROOM
Wellenberg
AM HIRSCHENPLATZ
BEI DER ZENTRALBIBLIOTHEK

Studenten mit Legi auf Essen 10%

Zürich Institut Minerva
Repetitionskurse:
Vordiplome ETH und Propädeutikum für Mediziner
Maturität Handelsschule
ETH Arztgehilfinnenschule

Lichtpausen
Plandruck
Offsetdruck
Photokopien
Dissertationen

Ed. Truninger
Inhaber: H. Hauri-Truninger
Uraniastrasse 9
Zürich 1
Tel. (051) 23 16 40

Vor und nach dem Kolleg eine Erfrischung im
Café Studio
Zürich beim Pfauen

Für elektrische Rasierapparate gehen Sie am besten ins Spezial-Geschäft mit der grossen Auswahl und dem eigenen Reparatur-Service

Electras im Zentrum von Zürich Talacker 34 (Kaufleute), ✆ 27 61 44

Electras

STUDENTEN! Bevor Sie irgendwo
METALLSKI
kaufen, lassen Sie sich von uns beraten!
Alle Weltmarken am Lager.
W. Stadelmann & Co., Zürich 5
Zollstr. 42 (beim HB) Telefon 44 95 14

TABAK Schrämli
das alte gute Spezialgeschäft
beim Poly

Chemie
Vorbereitung auf Propädeutikum, Vordiplom
Dr. Cantieni
Untere Zäune 21 Zürich 1
Tel. 34 50 77

Sieben Thesen zum Fall Leibbrand

1 Professor Leibbrand war als junger Ingenieur für öffentliche Werke des Dritten Reiches, den Bau der Reichsautobahn, tätig. Die politische Absenz der damaligen Generation scheint uns heute unverständlich. Wollte man Leibbrand deswegen einen Vorwurf machen, so ist er für hunderttausende auch nötig und daher für seinen Fall nicht aktuell.

2 In anderer Eigenschaft — als junger Milizoffizier einer Spezialtruppe — hatte er in einen Krieg einzurücken, der ebenso vaterländisch proklamiert wurde, wie die meisten Waffengänge proklamiert zu werden pflegen. Wir wissen heute, dass es der verbrecherischste Krieg war, den es je gegeben hat. Ebenso sicher wissen wir aber auch, dass die komplexe Schuldfrage nicht durch die Verurteilung einzelner gelöst werden kann.

3 An den Prozessverhandlungen gegen Professor Leibbrand, wie überhaupt an Schilderungen des letzten Weltkrieges, fällt immer wieder auf, wie absolut und bedingungslos in der deutschen Wehrmacht die Disziplin gehandhabt wurde. Auch wir in unserer Armee verlangen von den Soldaten nur eine Disziplin: die absolute.

4 Es bestand während der Gerichtsverhandlungen die Möglichkeit, zu den Ereignissen einen andern Standpunkt einzunehmen als den des Angeklagten. Ich habe es nicht getan, denn Professor Leibbrand blieb während der ganzen Zeit des Verfahrens *die* Person, die ihre Aussagen nie widerrufen oder ändern musste und im Gegensatz zu vielen Zeugen nicht durch vorzeitige Mitteilungen an die Sensationspresse behindert war.

5 Auch das Gericht schloss sich in grossen Zügen diesem Standpunkt an und sprach den Angeklagten frei, das allerdings mit der schwerwiegenden Auflage, dass der Tod der 26 mutmasslichen Deserteure unter Umständen hätte vermieden werden können — Umstände, die wir als Aussenstehende, und dazu noch nach so langer Zeit, niemals vollständig erfassen können.

6 Man kann mit Ueberzeugung den Standpunkt vertreten, dass ein solchen Kriegserlebnisses überlieferter Mann «moralisch defekt» und einer schweizerischen Hochschule nicht mehr würdig sei, sei doch gerade die Schweiz eine vorzügliche Hüterin aller Gedanken der Menschlichkeit. Ich kann eine solche Auffassung verstehen, aber ich teile sie nicht.

7 Im Gegensatz dazu erachte ich es als eine hervorragend schweizerische Eigenschaft, sich in Toleranz zu üben und die Ereignisse der jüngsten Geschichte von einer höheren, ruhigeren Warte aus zu würdigen, und hoffe sehr, dass auch die verantwortlichen Behörden einer solchen, ebenfalls menschlichen Haltung ihren Dienst nicht entsagen und Professor Leibbrand seine leider unterbrochene, fruchtbare und unserem Land nur zur Ehre gereichende Lehrtätigkeit an der Eidgenössischen Technischen Hochschule wieder aufnehmen kann.

Diese Thesen stammen von einem jungen Absolventen der ETH. Wir stellen sie zur Diskussion. (Red.)

Kuba, Kennedy und Kerzen

Kein politisches Ereignis der vergangenen Jahre hat uns so sehr in Atem gehalten wie die Kuba-Krise. Unerwartet war sie ausgebrochen, ungewöhnlich mutete ihr Verlauf an, und noch unabsehbar sind die möglichen Folgen. Es stand vieles auf dem Spiel in jenen Oktobertagen: der Friede auf unserer Erde, das Prestige zweier Weltmächte und die Glaubwürdigkeit des amerikanischen Präsidenten.

Der Ausgang der Kuba-Krise bedeutete einen in seinem Zeitpunkt und Ausmasse unerwarteten Triumph für die freie Welt. Er erinnerte uns an die einprägsamen Worte, mit welchen Kennedy bei seiner Amtseinsetzung im Januar 1961 seine Politik gegenüber allen feindlichen Mächten formuliert hatte: «Wir wollen niemals aus Furcht verhandeln, aber uns auch niemals vor Verhandlungen fürchten.» Getreu diesem Grundsatz haben Kennedy und seine Mitarbeiter fast zwei Jahre lang zäh und vertrauensvoll an der Lösung politischer Probleme gearbeitet. Misserfolge waren nicht ausgeblieben. Aber den Sieg in der Auseinandersetzung um Kuba verdanken wir eben dieser Politik, welche die Bereitschaft, alles für die Erhaltung des Friedens zu tun, mit dem Vertrauen auf die eigene Macht und die Kräfte einer freien Völkergemeinschaft verbindet.

Kennedy liess in seiner Inaugurationsrede deutlich werden, dass er nicht nur politische Schlachten zu bestehen bereit ist, sondern dass sich nach seiner Ueberzeugung das Schicksal der Menschheit auch im Kampfe gegen Hunger, Elend und Unwissenheit entscheiden wird. Ebenso eindrücklich wie das massvolle Selbstvertrauen, das er dem Ostblock gegenüber zeigte, waren die Worte, die der Präsident an alle aufstrebenden Völker der Erde richtete:

«Wir verpflichten uns, jenen Menschen in den Hütten und Dörfern des halben Erdballs im Kampf gegen die Fesseln des Massenelendes und auf dem Wege zur Selbsthilfe mit unseren besten Kräften beizustehen, unbekümmert darum, wie viel Zeit dieses Unternehmen beanspruchen mag — nicht weil es die Kommunisten an unserer Stelle tun könnten, nicht weil wir die Unterstützung dieser Staaten suchen, sondern weil es recht ist. **Wenn eine freie Gesellschaft den vielen, die arm sind, nicht helfen kann, kann sie die wenigen, die reich sind, nicht retten.»**

Die Welt war es nicht gewohnt, dass eine Grossmacht solche bescheidenen Reden gegenüber unterentwickelten Völkern führte. Wir waren beeindruckt von dem ernsten Willen zur Tat und begrüssten freudig die Idee des amerikanischen Friedenscorps. Unser Vertrauen wuchs, und gleichzeitig machte sich auch eine neues Gefühl der Sicherheit breit. Darin lag eine Gefahr. Auch heute, in unserer Freude über den glücklichen Verlauf des Kuba-Konflikts, sind wir wieder von ihr bedroht: Es ist so einfach, sich hinter den Erfolgen der grossen Politik in Sorglosigkeit zu wiegen, die Präsidenten, Minister und Parlamentarier für das Wohl der Welt sorgen zu lassen und da und dort durch ein anerkennendes Urteil oder scharfe Kritik sein politisches Interesse zu bekunden. Aber wir vergessen dabei, dass Staatsmänner allein keine politischen Programme erfolgreich durchführen können, dass es zur Erreichung grosser Ziele **Völker** braucht, welche durch ihre Taten Mitträger der Politik sind. Kennedy hat diesen Gedanken in seiner Rede Ausdruck verliehen, als er sich in einem eindringlichen Schlussappell an seine Mitbürger der ganzen Welt wandte:

«Wir sind gerufen, die Last eines langen Kampfes im Dämmerlicht zu tragen, jahraus, jahrein, glücklich zu sein in der Hoffnung, geduldig in der Bedrängnis — ein Kampf gegen die gemeinsamen Feinde der Menschheit: Tyrannei, Armut, Krankheit und Krieg. Können wir gegen diese Feinde eine grosse und weltumspannende Allianz schmieden — im Norden und Süden, im Osten und Westen — die allen Menschen ein fruchtbareres Leben sichert? Wollt ihr zu diesem historischen Unternehmen Hand bieten?

Und deshalb, meine amerikanischen Brüder: fragt nicht, was euer Land für euch tun kann — fragt, was ihr tun könnt für euer Land. Meine Mitbürger der ganzen Welt: fragt nicht, was Amerika tun kann für euch, sondern was wir zusammen tun können für die Freiheit des Menschen.»

Viele unserer Erwartungen gegenüber der amerikanischen Politik sind in den vergangenen Wochen in Erfüllung gegangen. Wie steht es aber mit den Forderungen, die an uns gestellt sind? Welchen Beitrag haben **wir** zu der Politik geleistet, deren Ziel die Freiheit aller Völker ist? Haben wir zu dem gigantischen Unternehmen Hand geboten? Oder haben wir uns bloss hie und da mit Kritik und Kommentaren wichtig gemacht?

Jeder wird diese Frage für sich selber beantworten müssen. Als Gesamtheit haben wir Zürcher Studenten in den vergangenen Jahren stets einen Beitrag zum Aufbau einer freien Völkergemeinschaft geleistet (auch wenn sich jeweils nur drei bis fünf Prozent aller Studierenden an den Aktionen beteiligten). Mit dem Erlös unseres alljährlichen Kerzenverkaufs in der Weihnachtszeit haben wir einer Anzahl ungarischer Flüchtlinge den Aufenthalt in Zürich und das Studium an einer unserer Hochschulen ermöglicht. Diese Aufgabe dürfen wir als erfüllt betrachten, aber ein neues Projekt wartet auf uns, wie auch in Zukunft stets neue und grössere Aufgaben zu lösen sein werden. «Denn», um noch einmal mit Kennedy zu sprechen, «all dies wird nicht zu unserer Lebenszeit auf der Erde vollendet sein. Aber lasst uns beginnen.»

Die Studentenschaft der Zürcher Hochschulen ist im vergangenen Jahr in ein Partnerschaftsverhältnis mit dem SHAG (Schweizerisches Hilfswerk für Aussereuropäische Gebiete) getreten, einer Organisation, die schon längere Zeit erfolgreich in der Entwicklungshilfe tätig ist. Wir nehmen damit an einem schon bestehenden Hilfswerk in Tunesien teil. Das SHAG unterhält in Hafouz, einem sogenannten Bourgiba-Dorf, wo verwahrloste und verwaiste Kinder zusammengezogen und geschult werden, Werkstätten, die der Ausbildung von Schweissern, Schlossern und Mechanikern dienen. Es werden vor allem gute Lehrkräfte benötigt, die den älteren Kindern neben der Berufslehre eine Schulbildung vermitteln. Wir haben uns verpflichtet, zwei bis drei Lehrer aus unserer Mitte nach Hafouz zu senden und für ihren dortigen Unterhalt aufzukommen. Ein Kommilitone ist seit einiger Zeit bereits in Hafouz tätig. Es geht nun darum, unsere begonnene Hilfe zu erweitern und die finanziellen Mittel zur Sicherung einer Fortsetzung des Unternehmens zu beschaffen. Dazu dient unsere bereits zur Tradition gewordene Kerzenaktion.

Wir haben uns den Inhalt der westlichen Politik vergegenwärtigt. Für Präsident Kennedy liegt er letztenendes in der Zusammenfassung aller verfügbaren Kräfte zur Verteidigung der Freiheit und zum Aufbau einer Welt, in der das Leben aller lebenswert sein soll. Mancher, der sich für Politik interessiert und der von Politik etwas zu verstehen glaubt, mag diese Beinhaltung für allzu idealistisch oder gar für albern halten, weil sie die Politik aus der Sphäre der hohen Diplomatie in den Bereich unseres eigenen Alltags rückt und weil sie nicht nur an geschulte Staatsmänner und Kommentatoren sondern auch an uns durchschnittliche Bürger Anforderungen stellt.

In den Tagen vor Weihnachten wird es sichtbar werden, ob die Weltpolitik für uns Studenten nur ein anregendes Diskussionsthema oder aber ein Anliegen sei, um dessentwillen wir sogar bereit sind, einen kleinen Teil unserer kostbaren Zeit für eine Kerzenaktion zu opfern. Und darin wird sich unser wirkliches politisches Interesse zeigen, dass wir uns nicht damit begnügen, die Erfolge der Staatsmänner zu beklatschen, sondern den von uns persönlich geforderten Beitrag an die gemeinsame Politik leisten.

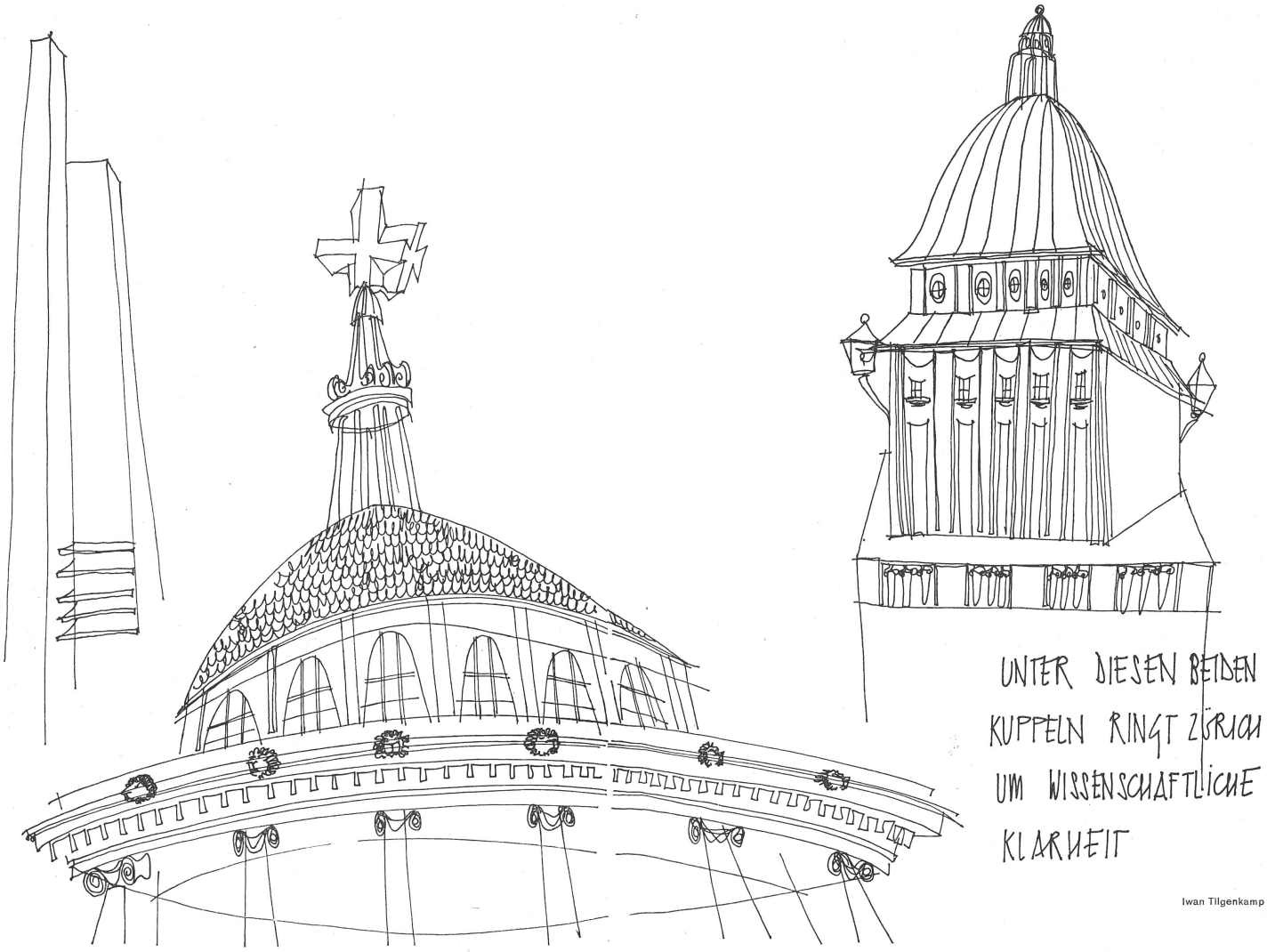
Ruedi Hoegger

Helft Helfen!!

Auch DU bist zur Mithilfe aufgefordert!

Malstube: Haus Belmont, Schönberggasse 2, vis-à-vis neues Uni-Physik-Gebäude geöffnet ab ca. 10 Uhr

KERZENAKTION 1962



Iwan Tilgenkamp

Gestern, heute, morgen . . .

Wir stehen erst im Vorfeld der Bewährungsprobe, die unserem neutralen Kleinstaat durch ein Problem auferlegt wird, dessen tiefere Bedeutung für uns **und** für die europäische Gemeinschaft selbst füglich mit dem Wort des grossen holländischen Kulturphilosophen Huizinga gekennzeichnet werden darf: «Die Existenzmöglichkeit des Kleinstaates ist ein Indiz für die Gesundheit der völkerrechtlichen Beziehungen als Ganzes.»
Nationalrat W. Bretscher

Während sich früher die europäischen Nationen oft in fürchterlichen Händeln zerfleischten, so scheinen sie heute gewillt zu sein, den alten Kontinent wirtschaftlich, insbesondere aber politisch-rechtlich so zu einigen, dass politische Experimente eines Staates allein unmöglich werden.

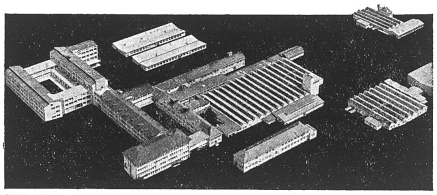
Bei all der ehemals leidvollen, heute jedoch erfreulichen Entwicklung Europas ist eines geblieben: Die Schweiz, nach wie vor ein «weisser» Flecken im Herzen des Kontinentes. Ueber diesen «weissen» Flecken zerbricht man sich angesichts der europäischen Integrationsbestrebungen allenthalben den Kopf. Dabei sei einmal mehr die Frage aufgeworfen:

Hat die Schweiz von Europa nur zu nehmen, oder hat sie nicht auch etliches zu geben? Und wenn dem so ist: Könnte unser Land seiner aus diesem Wechsel von Geben und Nehmen erwachsenden, seiner besonderen politischen Stellung wegen spezifischen Aufgaben in Europa mit derselben Wirksamkeit nachkommen, wenn es mit seiner föderalistisch-liberalen und politischen Tradition brechen müsste?

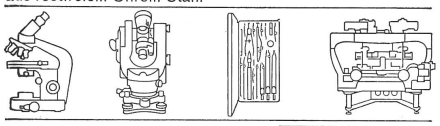
Wenn unsere «Freiheit und Unabhängigkeit» von gestern auch heute noch unser Leitsatz sein und morgen nicht zur Farce werden soll, dann müssen wir bei einem möglichen Alleingang auch bereit sein, Opfer zu bringen.

FREISINNIGE PARTEI DES KANTONS ZÜRICH

Optische
und feinmechanische
Präzisions-Instrumente



Wild in Heerbrugg, das modernste und grösste optische Werk der Schweiz liefert in alle Welt: Vermessungsinstrumente, Fliegerkammern und Autographen für die Photogrammetrie, Forschungs-Mikroskope, Präzisions-Reisszeuge aus rostfreiem Chrom-Stahl



Prospekte und Offerten durch
Wild Heerbrugg AG., Heerbrugg/SG
Optische Werke

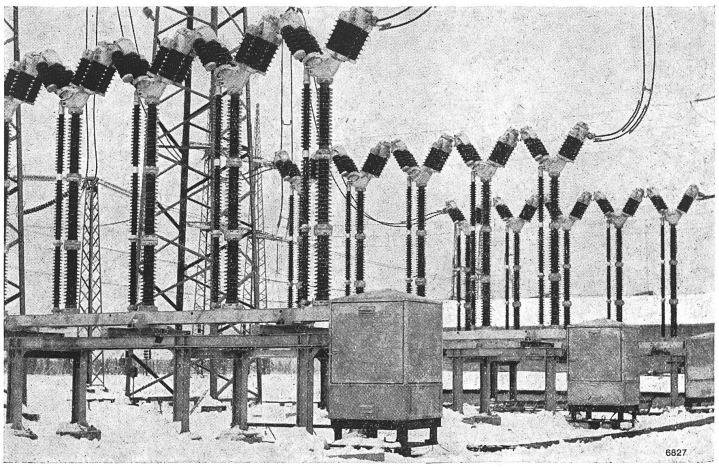
WILD
HEERBRUGG

Studenten-Abonnements der Zürcher Woche

Ermässigter Bezugspreis für 1 Jahr:
Fr. **15.**– (statt Fr. 19.50)

«Zürcher Woche» Gotthardstrasse 61 Zürich 2/27 Tel. 25 54 33

Es genügt nicht, die Fortschritte der Technik zu erkennen, man muss sie beherrschen: Die Industrie braucht Starkstrom-Ingenieure



Oelarmer Leistungsschalter mit Mehrfachunterbrechung für 420 000 V, in Kilforsen, Schweden

Sprecher und Schuh AG. Aarau